mas anzusehen, das einmal der Gattin Ottos II. gehörte. Außer der Krone der Kaiserin Kunigunde, der Gemahlin Heinrichs II. (Abb. 54), hat sich also noch eine zweite Frauenkrone aus dem Besitz des sächsischen Kaiserhauses – wenn auch nur in zerlegtem Zustand – erhalten. Neben sie ist die Krone zu rücken, die einmal das Haupt Ottos II. geziert hat (Abb. 51). Doch ist dabei zu bedenken, daß sowohl er als auch Theophanu sicherlich mehrere Kronen besessen haben [1]).

[1]) Die Bilder, die wir von Theophanu besitzen, die beiden Elfenbeinreliefs, das Metallbild auf dem Echternacher Codex (SCHRAMM, Kaiser in Bildern, a.a.O. Abb. 65, 66, 71) und das hier jetzt noch hinzuzunehmende auf dem Tempietto in S. Ambrogio (darüber in meinen Nachträgen zu den Kaiserbildern) geben ihre Krone so schematisch wieder, daß sich daraus keine Rückschlüsse für die Form ableiten lassen. Doch ist zu beachten, daß auf dem Relief im Cluny-Museum (Abb. 66) die Pendilien sehr deutlich wiedergegeben sind und auf dem Mailänder Elfenbein (Abb. 67) unter dem Reif ein bis zur Schulter herabfallendes Band sichtbar ist, das gleichfalls als Pendilie zu interpretieren sein wird.

27.

Beiträge zur Geschichte der Fahnen und ihrer Verwandten.

Fahne, Banner, Wimpel, Feldzeichen.

a) Zur Methode.

Eine Geschichte der „Reichsfahne" soll hier nicht geboten werden: sie würde viele Seiten beanspruchen, da dafür zahlreiche Zeugnisse vorliegen. Erst recht nicht soll hier eine Geschichte der Fahne im allgemeinen versucht werden: selbst in der Form eines Abrisses würde sie leicht ein Buch füllen. Denn Fahnen und Feldzeichen hat es in den Heeren der Römer, der Germanen, der Araber gegeben, und daher kennt sie im Mittelalter jedes Land [1]).

Dadurch ergibt sich eine methodische Schwierigkeit, die gleich am Anfang herausgestellt werden muß. Findet sich in einer Bilderhandschrift des frühen Mittelalters ein Feldzeichen abgebildet, dann ist zunächst bestimmt damit zu rechnen, daß es von einer Vorlage abgezeichnet ist, die letzthin auf die christliche Antike zurückgeht, daß wir es also bestenfalls mit einer durch Kopieren in ihrer Zuverlässigkeit herabgesetzten Wiedergabe eines spätantiken Feldzeichens zu tun haben [2]). Bei einem solchen ist dann wieder in Erwägung zu stellen, daß auch die germanischen Auxiliarkohorten im römischen Heer Fahnen führten [3]),

[1]) J. WIESNER, Aus der Frühzeit der Fahne, in: Germanien (Monatshefte f. Germanenkunde XV) 1943 S. 5–22, 47–55 (dort S. 20 f. Literatur über antike, orientalische und asiatische Fahnen); vgl. ferner O. NEUBECKER, Fahnen und Flaggen, Leipzig 1939; A. GÜTTICH, Zur Geschichte der Fahnen und Flaggen, Kiel 1939 (Universitätsreden Nr. 37); E. SANDER, Deutsche Fahnen in vorheraldischer Zeit, in der Zeitschr. f. histor. Waffen- und Kostümkunde, N. F. VII, 1942, S. 190–200.

[2]) Ein angeblich karolingisches, daher in illustrierten Kulturgeschichten herumgeisterndes Drachenzeichen, das man mit Widukinds Angabe (I cap. 11) über das Stammeszeichen der alten Sachsen zusammengebracht hat, im St. Galler Codex aureus (um 900) habe ich in der Histor. Zeitschr. 137, 1928, S. 431 auf eine spätrömische Vorlage zurückgeführt.

[3]) Ammianus Marcellinus XXVII, 1–2, 9.

daß also bereits zur Kaiserzeit in diesem Bereich mit einem wechselseitigen Austausch zu rechnen ist.

Was allgemein von den Herrschaftszeichen gilt, trifft also auf die Fahnen und Feldzeichen in ganz besonderem Maße zu: die bildlichen Darstellungen dürfen nur mit großer Vorsicht zu Rate gezogen werden. Denn auch in den Fällen, in denen nicht Vorlagen im ganzen benutzt sind, ist zum mindesten mit der Weitergabe von „Bildmodeln", die sich einmal festgesetzt haben, und mit dem ornamentalen Eigenwillen des einzelnen Künstlers zu rechnen – das betrifft besonders die Auswahl der Farben.

Das gleiche gilt mehr oder minder auch für die literarischen Zeugnisse: in manchen Fällen, wo von *signa, vexilla, aquilae* die Rede ist, hat ein in der antiken Literatur geschulter Autor einfach die Ausdrucksweise seiner Lehrmeister beibehalten, ohne sich darüber Gedanken zu machen, daß sein Text – beim Wort genommen – nicht mit der ihn umgebenden Wirklichkeit zusammenstimmte. Spricht ein Autor am Anfang des 12. Jahrhunderts von *aquilae* als Heereszeichen, so ist solcher Ansage noch mit Mißtrauen zu begegnen; schreibt ein anderer dagegen das gleiche Wort hundert Jahre später wieder, so kann er recht haben, wie das von den Franzosen bei Bouvines (1214) erbeutete und an Friedrich II. weitergegebene Adlerzeichen beweist. Denn inzwischen war aus der literarischen Reminiszenz Wirklichkeit geworden, wovon die aus der Zeit des letzten Staufers erhaltenen Adlerzeichen Zeugnis ablegen[1]).

Zu diesen heuristischen Schwierigkeiten, die sich durch die geringe Anzahl von „Überresten" und die Unzuverlässigkeit der Bild- und Schriftzeugnisse ergeben, kommt noch eine interpretatorische. Wir sind auf dem Gebiet der Zeichen noch zu stark vom Entwicklungsgedanken bestimmt und suchen deshalb, wenn nur irgend möglich, jedes neue auf ein älteres als Vorform und dieses letzthin auf eine Urform zurückzuführen. Mag nun auch die ganze Menschheit aus Evas Schoß hervorgegangen sein, von einem Urmenschen abstammen oder nicht, bei den Zeichen – und ganz besonders bei den Fahnen und Feldzeichen – ist das Suchen nach einer genealogischen Filiation nur eine Strecke weit berechtigt. Denn das, was ein Heer zeigt, prunkt mit der eigenen Stärke, soll Eindruck machen, den Mut anstacheln, den Gegner schrecken. Es ist deshalb mit einer Vielzahl von Einfällen zu rechnen, die sich der Einordnung in ein Entwicklungsschema widersetzen. Ja, man kann den alten Satz geradezu umdrehen: *historia signorum facit saltus*. Sie macht Sprünge – vorwärts und auch zurück, indem sie Zeichen der Vergangenheit wieder aufgreift. Aber sie kann auch lange stille stehen, weil ein Zeichen ein solches Ansehen genießt,

[1]) Vgl. den Beitrag von Josef Deér zu P. E. Schramm, Kaiser Friedrichs II. Herrschaftszeichen, Göttingen 1955 (Abhandl. d. Akad. d. Wiss. in Göttingen, Phil.-Hist. Kl., 3. Folge Nr. 36).

daß es Jahrhunderte lang unverändert dem Heer vorangetragen wird – das vornehmste Beispiel dafür sind die mit Konstantin dem Großen, dann auch mit dem Hlg. Mauritius verknüpfte, einen Nagel vom Kreuze Christi bergende „Heilige Lanze" des Wiener Schatzes und die dem Herzog von Polen durch Otto III. überreichte Replik (Abschnitt 22; Abt. 72, 76)[1]).

In dem Bereich der Fahnen und Feldzeichen gibt es also keine Entwicklung im eigentlichen Sinne, wohl aber eine Geschichte. Denn jede Neuerung steht im Zusammenhang mit dem schon Vorhandenen, da sie es fortsetzen, übertrumpfen, erneuern, mit anderem Sinn erfüllen will.

In der „Geschichte" der an einer Lanze befestigten Fahne ist die ständige Einwirkung des Sakralen zu beachten. Die Lanzenblätter und Schwerter der Germanen wurden durch Heilszeichen „festgemacht"; daß noch im 9. Jahrhundert die Schwurhand auf die Schwertklinge gelegt worden ist, hat daher bei der Kirche Anstoß erregt[2]). Jedoch das Christentum hat das Seine getan, um in seiner Weise die Fahnen und Zeichen „festzumachen". Es bekrönte den Schaft mit einem Kreuz; es versah das Tuch mit dem Bilde der Mutter Maria, des Erzengels Michael oder erprobter Heiliger; es segnete die Fahnen durch Priesterhand und ließ sie vom Altar aufheben; es erklärte einzelne Fahnen für die bestimmter Heiliger und gab ihnen dadurch das Ansehen von Reliquien – insofern stellt die „Heilige Lanze", zu der außer der Krakauer Replik ja noch andere Lanzen und Fahnenlanzen mit ähnlichen Ansprüchen gekommen sind, keinen Sonderfall dar.

Der Eingliederung des Fahnenwesens in den kirchlichen Bereich entsprach eine Aneignung des Fahnenwesens durch die Kirche[3]). Schon in der Zeit der Kirchenväter ist oft vom *vexillum Christi* und sonstigen Fahnen die Rede; das ist jedoch immer nur metaphorisch gemeint – wobei das eine Mal an das Kreuz Christi zu denken ist, das andere Mal nur an ein greifbares Analogon zu Geistigem. Denn die Fahnen waren anfangs eng mit dem Herrscherkult verbunden, und auch nach dessen Dahinschwinden sahen sie sich noch so kriegerisch an,

[1]) E. Eichmann, Die Kaiserkrönung im Abendland I, Würzburg 1942 S. 186, hat in der „Heiligen Lanze" „das abendländische Gegenstück zu der byzantinischen Kaiserstandarte" sehen wollen; dagegen schon H.-W. Klewitz, Die heilige Lanze Heinrichs I., im Deutschen Archiv VI, 1943 S. 57.

[2]) K. v. Amira und Cl. Frhr. v. Schwerin, Rechtsarchäologie I, Berlin-Dahlem 1943, S. 75, 106.

[3]) Ich fasse hier zusammen, was Carl Erdmann (†) im Kap. 1 „Heilige Fahnen" seines Buches „Die Entstehung des Kreuzzuggedankens", Stuttgart 1935 (Forsch. z. Kirchen- u. Geistesgesch. VI) an Hand reicher Belege ausgeführt hat. Vgl. auch J. Braun, Die liturgischen Paramente, Freiburg i. B. 1924 S. 236 ff.: Die Fahne. Nicht gesehen habe ich B. Sasowski, Des Königs Fahne zieht voran. Die Symbolik der deutschen Kirchenfahne, in: Geweihte Gemeinschaft II, 1935, S. 41–47.

daß sie für die Kirche nicht in Frage kamen. Einen Wandel in dieser Grundauffassung läßt erst die Personifikation der Ecclesia als Frau mit bewimpelter Lanze in der Hand erkennen, die bereits in Handschriften des 9. Jahrhunderts zu belegen ist, und seit dem 10. Jahrhundert machen Belege gewiß, daß bei Prozessionen Kirchenfahnen mitgeführt und in geistlichen Schatzkammern Fahnen, die im Kirchendienst Verwendung fanden, verwahrt wurden.

Bezeichnend ist Thietmars Bericht, wie im Jahre 997 der Bischof Ramward von Minden die Kämpfenden mitreißt, indem er ihnen mit dem Kreuz in der Hand voraneilt, worauf ihm die Fahnenträger folgen[1]) – Kreuz und Fahne konnten also nebeneinander als Heerzeichen dienen.

Von nun an hat man bei der Geschichte der Fahne mit einem wechselseitigen Austausch zwischen dem weltlichen und dem kirchlichen Fahnenwesen zu rechnen[2]). Es überrascht daher nicht, daß das Kloster Monte Cassino am Ende des 11. Jahrhunderts besaß *fanonem imperialem totum aureum*[3]) und daß wir wenig später auf noch erhaltene Fahnen stoßen werden, die wie Kirchenfahnen aussehen, aber doch für weltliche Große bestimmt waren[4]).

Im 12. Jahrhundert bietet für die Parallelität des kirchlichen und des weltlichen Fahnenwesens Honorius Augustodunensis einen guten Beleg: in seinen Angaben, wie eine Prozession zu halten sei, vergleicht er den König mit Moses, den Bischof mit Aaron, die Vortragskreuze und Kirchenfahnen mit kaiserlichen Feldzeichen und Fahnen[5]). Man kann also nicht nur von einer *imitatio imperii* durch den Papst, sondern auch von einer *imitatio signorum imperialium* durch die Kirche sprechen, nachdem diese die weltlichen Feldzeichen christlich umgemodelt hatte.

Die Verwandtschaft, die zwischen Kreuz und Fahne empfunden wurde, tritt auf den berühmten Fresken von S. Clemente in Rom (um 1080/90) heraus: die Vortragskreuze, die hier abgebildet sind, haben unter dem Fuß des Kreuzes Querstangen, an denen kleine Banner hängen; sie sind also Kreuz und Banner zugleich[6]).

---

[1]) IV cap. 29 (20), ed. R. Holtzmann, 1935, S. 167 (Mon. Germ., SS. Nova Series IX): *qui socios suos, arrepta in manibus cruce sua, sequentibus signiferis, precessit.*

[2]) Graf Theodericus von Gaeta schenkt Monte Cassino bereits 843 außer Silbergeschirr, Pferden und anderen Gaben *bandum aureum unum* (Mon. Germ., SS. VII S. 597 Z. 29: Leo, Chron. Mon. Cassin. I cap. 24 auf Grund einer Urkunde). In diesem Falle ist damit zu rechnen, daß es nur auf den wertvollen Stoff ankam.

[3]) Mon. Germ., SS. VII S. 754 (erworben zur Zeit des Abtes Desiderius = Papstes Victor III., also vor 1087).

[4]) Vgl. unten S. 666 f.

[5]) Angeführt bei Fr. Heer, Die Tragödie des Heiligen Reiches, Stuttgart 1952, S. 124.

[6]) T. XII bei G. Ladner, Die ital. Malerei im 11. Jahrhundert, im Jahrbuch der Kunsthistor. Sammlungen in Wien, N. F. V, 1931, S. 33–160.

b) *Über die Arten der Fahnen und Feldzeichen.*

Entsprechend dem modernen – in diesem Fall auch auf das Mittelalter anwendbaren – Brauch bezeichnen wir ein Tuch, das mit einer Seite an einer Stange befestigt ist, so daß es gefältelt herabfällt oder – wenn der Wind es erfaßt – brettartig von dieser absteht, als Fahne (*fano;* franz. *gonfanon;* vgl. *pannus*-Tuch). Dabei spielt keine Rolle, ob das Tuch ein schmales Rechteck bildet, ob es quadratisch oder dreieckig ist oder – was das Mittelalter besonders liebte – an der freien Seite in der Form mehrerer Wimpel ausgezattelt war.

Im Mittelalter hat man vielfach als Fahnenstange sich der Lanze bedient – in diesem Falle hat man vom Schaft zu sprechen. Der Übergang von der Fahne zur Fahnenlanze ist also fließend[1]), und da dadurch bereits im Mittelalter Unsicherheit im Sprachbrauch eingetreten ist, vermehrt sich die Schwierigkeit, zu erkennen, was jeweils gemeint ist[2]). Der mittelalterliche Ausdruck: *hasta signifera* gibt die Art einer solchen Lanze gut wieder: sie bleibt Lanze, aber trägt ein Zeichen, meist in der Form eines dreieckigen Wimpels, der genau so wie das Fahnentuch am Schaft befestigt ist[3]).

Daneben gibt es noch eine ganz andere, bereits den Römern vertraute Art, Stange und Tuch zu verbinden. Wenn dieses an der oberen Seite mittels einer

---

[1]) Auf dem Teppich von Bayeux empfängt Herzog Wilhelm mit der Spitze seiner – von seiner Begleitung nicht unterschiedenen – Fahnenlanze die Schlüssel, die der Herzog der Bretagne aus dem belagerten Dinan auf der Spitze seiner Fahnenlanze herausreicht. Auf dem folgenden Bilde: *Hic Wilhelm(us) dedit Haroldo arma* hat er ihm die Fahnenlanze bereits gegeben und setzt ihm nun noch den Helm auf. In der Szene: *Hic nuntiatum est Wilhelmo de Harold(o)* empfängt er mit einer Fahnenlanze in der Hand einen Boten, der nur eine einfache Lanze hält. Ob in den beiden voraufgehenden Szenen der Mann mit der Fahnenlanze Wilhelm darstellen soll, ist fraglich; jedenfalls trägt auch er sie als Würdezeichen. Alle Fahnenlanzen sind dreifach ausgezattelt; einzelne sind im Tuchfeld mit einem Kreuz geschmückt. Nur in der Szene: *Ad prelium contra Haroldum* etc. findet sich unter den Anstürmenden (mit Lanzen und Fahnenlanzen) einer, dessen Lanze mit einem halbkreisförmigen, dunkel gerandeten und ringsum mit kleinen Zatteln besetzten Tuch ausgezeichnet ist; im Tuchfelde ist ein Vogel aufgenäht. In diesem Falle darf man wohl von Fahne sprechen (ich schulde hier H. Jankuhn Dank für Hinweise).

Auf den Teppich sowie auf andere Darstellungen von Fahnenlanzen aus dem 12. Jahrhundert geht ein Laura Hibbard Loomis, The Oriflame of France and the War-Cry „Monjoie“, in den Studies in Art and Lit. for Belle da Costa Greene, ed. by Dorothy Miner, Princeton 1954, S. 67–82.

[2]) Vgl. die Glosse im Cod. Bamb. E III 14 (11. Jahrhundert) zu Paulus Diac., Hist. Lang. V c. 10 (ed. G. Waitz S. 190; Script. in us. schol. 1878 = 1930): *Amalongus, qui regium contum [quam vulgo vandum regis dicimus] ferre erat solitus.* Paulus selbst spricht I c. 20 (S. 27) von einem königlichen *vexillum, quod bandum appellant.*

[3]) Wie Wimpel an die Lanze gebunden wurden, so Bändchen (*panniselli,* d. h. kleine Fähnchen) oben an geistliche Stäbe; daß es sich um eine – wohl schon vor der Mitte des 11. Jahrhunderts vorgenommene – Angleichung an den weltlichen Brauch handelt, zeigt Fr. Focke, Szepter und Krummstab, in der Festgabe für Alois Fuchs, Paderborn 1950, S. 377 f.

Stange abgesteift ist und diese mit Schnüren oder sonstwie an der Stange so befestigt ist, daß das Tuch ausgebreitet herabfällt oder – wenn der Wind es erfaßt – sich segelartig aufbläht, sprechen wir von „B a n n e r" (*bandva;* vgl. binden). Das ist die Form, die sich besonders im Gebrauch der Kirche durchgesetzt hat. Im Mittelalter bezeichnet das Wort „Banner" dagegen die größere Fahne. In den Chansons de geste heißen daher die großen Herren, die ein Kontingent mit einer *baniere,* ein *ost banie,* anführen, *chevaliers bannerts.* Die Ritter haben nur ein *pennon (penoncel)* [1]).

Nur mit Einschränkung ist vor der Neuzeit brauchbar der Ausdruck „F l a g g e" [2]). Diese unterscheidet sich von der Fahne dadurch, daß sie – nachdem sie gehißt ist – feststeht, während jene herumgetragen oder zu Pferde mitgeführt werden kann. Nur bei den Flaggen kann man daher – und auch dies nur von einer gewissen Dicke an – vom M a s t sprechen. Das führt darauf, daß sie bereits im Mittelalter außer auf Schlössern und Burgen auch auf Schiffen zu finden waren. Für das eingerammte Feldzeichen hatte das Mittelalter den Ausdruck „S t a n d a r d" (vgl. *standan* = stehen) [3]). Der Sieg Wilhelms des Eroberers über König Harald war vollständig, als seine Krieger mit Axtschlägen den Standard seines Gegners gekappt hatten. In die Frühgeschichte der Standarte hat der von W. Berges und A. Gauert beigesteuerte Beitrag 6 a hineingeleuchtet. Im Mittelalter sind mit dem Ausdruck „Standarte" jedoch auch Fahnen und Banner belegt worden.

Einen Sonderfall stellt der von den italienischen Städten im 11. Jahrhundert entwickelte F a h n e n w a g e n dar, der *carroccio,* ein fahrbarer Mast mit den Feldzeichen der betreffenden Stadt. Für die Kaiser kam ein solches Gefährt zunächst deshalb nicht in Frage, weil das Schwergewicht ihrer Heereskontingente bei der Reiterei lag. Deshalb hatten sie – wie sich ergeben wird – sowohl in Deutschland als auch in Italien einen *signifer,* und dieser saß zu Pferde. Das ergibt sich aus dem Bericht über ein Gefecht bei Canossa, in dem 1092 die kai-

[1]) P. Erfurth, Die Schlachtschilderungen in den älteren Chansons de geste, Diss. Halle 1911, S. 22 ff. – Richer, Hist. III cap. 69 (ed. G. Waitz, 1877 S. 111; Script. in us. schol.) bezeichnet die Fahne der einzelnen Kontingente mit *symbola: (exercitus) ibat ergo per cuneos simbolo distinctos.*

[2]) Zur Scheidung der Ausdrücke „Fahne" und „Flagge" vgl. H. Horstmann in: Muttersprache, Zeitschr. d. Deutschen Sprachvereins 44, 1929, S. 119 f.

[3]) Dazu Meyer, Sturmfahne (s. unten) S. 230 f., der „Standard" aus dem Englischen ableiten will.

Bei Anne Roes, An Iranian Standard used as a Christian Symbol, in: The Journal of Hellenic Studies 57, 1937, S. 248–51, handelt es sich um den – die vorhandenen Zeugnisse nicht ausschöpfenden – Versuch, das christliche Labarum auf ein persisches Vorbild zurückzuführen. Vgl. hierzu F. Sarre, Die altorientalischen Feldzeichen, in: Klio III, 1903, S. 333 ff., und E. Unger, Standarte in M. Ebert, Reallexikon der Vorgesch. XII, Berlin 1928, S. 377–80 (nur den Alten Orient betreffend).

serliche Fahne verlorenging. Von dem zu Fuß Kämpfenden, der sie erhaschte, heißt es:

Recipiens hastam, vexillum tollit ad astra.

Diese Stelle bestätigt in erwünschter Weise, daß der Kaiser eine Fahne mit flatterndem Tuche führte [1]). Einen kaiserlichen Fahnenwagen konnte es erst in einer Zeit geben, als Söldner im Heer eine wesentliche Bedeutung erlangt hatten. Über den Carroccio Ottos IV. in der Schlacht von Bouvines (1214) haben wir nähere Angaben [2]).

Die erhaltenen Fahnen und Banner bestätigen, was auch die Wortzeugnisse erkennen lassen: sie bestanden meist aus Seide oder aus anderen kostbaren Stoffen; sie waren bestickt, bemalt oder mit Figuren aus andersfarbigem Stoff benäht. Dafür eignete sich besonders dünnes Leder; doch scheinen Fahnen, die ganz aus Leder bestehen, erst den späteren Jahrhunderten anzugehören.

Neben den Fahnen, die durch ihre wehenden Tücher gekennzeichnet sind, hat es auch F e l d z e i c h e n *(signa)* mancherlei Art gegeben: Wimpel aus Metall, vollplastische und auch solche aus Stoff, der schlauchähnlich zusammengenäht war, so daß er sich im Wind aufblähte, wohl auch solche, die beides miteinander verbanden oder durch Nebenschläuche tierähnlich ausgestaltet waren. Von „Drachenzeichen" soll noch die Rede sein, und auch ein vollplastisches Feldzeichen werden wir dem Leser vorführen können.

Diese manchem Benutzer vielleicht überflüssig dünkenden, weil mehr oder minder selbstverständlichen Ausführungen waren nötig, weil durch die materialreichen Aufsätze des verstorbenen Rechtshistorikers Herbert Meyer [3]) dieser Fragenkomplex ebenso verwirrt wie gefördert worden ist. Manches hat bereits der uns durch den Tod im Lazarett entrissene Carl Erdmann († 5. März 1945) [4]) klargestellt; aber die Aufgabe, aus den von Meyer angehäuften, jedoch einerseits mit zu geringer Kritik, andrerseits mit zu großer Freude am Kom-

[1]) Donizo, Vita Mathildis II cap. 7 (Mon. Germ. SS. XII S. 393). Donizo erwähnt, daß – als er schrieb – diese Fahne noch in S. Apollonii, d. h. der Burgkirche von Canossa, zu sehen gewesen sei.

[2]) Vgl. unten S. 663.

[3]) Hier kommen in Betracht: Die rote Fahne, in der Zeitschr. f. Rechtsgesch. 50, Germ. Abt., 1930, S. 310–53; Die Oriflamme und das französ. Nationalgefühl, in den Nachrichten von der Gesellsch. d. Wiss. zu Göttingen, Phil.-hist. Kl. 1930 (II, 1), S. 93–135; Heerfahne und Rolandsbild, ebd. (II, 5), S. 460–528; Sturmfahne und Standarte, in der Zeitschr. f. Rechtsgesch. 51, Germ. Abt., 1931, S. 204–57; „Kaiserfahne und Blutfahne" (Entgegnung gegen C. Erdmann), ebd. 53, Germ. Abt. 1933, S. 291–99.

[4]) Kaiserfahne und Blutfahne, in den Sitz.-Ber. d. Preuß. Akad., Phil.-hist. Kl. 1932 (Nr. 28), S. 868–99; Kaiserl. u. päpstl. Fahnen im hohen Ma., in Quellen u. Forsch. aus ital. Archiven u. Bibl. 25, 1934, S. 1–48; Die Entstehung des Kreuzzugsgedankens, Stuttgart 1935 (Forsch. f. Kirchen- u. Geistesgesch. VI), bes. Kap. I: Heilige Fahnen, und Kap. VI: Vexillum sancti Petri.

binieren behandelten Zeugnisse das Haltbare auszusondern, ist noch nicht zu Ende geführt.

c) *Zur Geschichte der Königsfahne.*

Holt man sich Rat bei den Herrscherbildern, dann ergibt sich, daß – wie bereits im Zusammenhang mit der „Heiligen Lanze" (Abschnitt 22) festgestellt wurde – ihr Wert für die Geschichte der Königsfahne nur begrenzt ist. Auf dem Siegel Konrads I. – um ein Beispiel anzuführen – flattert von ihr zum erstenmal ein gezatteltes Fahnentuch, das bis zur Kaiserkrönung (962) beibehalten wird. Von da an tritt an die Stelle der *hasta signifera* der Stab. Hätten wir nur die Siegel, müßte man schließen, Konrad habe die Fahnenlanze eingeführt, und von Otto I. sei sie als Königszeichen wieder abgeschafft worden. Daß beide Folgerungen in die Irre führen würden, hat bereits der Abschnitt 22 ergeben. Vor allem: daß Heinrich I. inzwischen die „Heilige Lanze" erworben hatte, wäre den Siegeln nicht zu entnehmen.

Erst bei genauerem Zusehen ergibt sich die eine und die andere Beobachtung, die von Wert ist. So ist z. B. Karl der Große auf dem vielerörterten Lateranmosaik mit einer Fahne dargestellt, die ihm Sankt Peter überreicht. Das ist nicht die Königsfahne, sondern das *vexillum urbis Romae,* das Karl im Jahre 796 vom Papste Leo III. zugesandt wurde[1]). Daß wir es auch als Fahnenlanze bezeichnen könnten, hat gleichfalls bereits der Abschnitt 22 geklärt, bei dem wir der Vorstellung, daß mit Lanze und Fahnenlanze Herrschaft übertragen werden könne, nachgegangen sind und festgestellt haben, daß von Heinrich II. an die Übertragung von Reichslehen durch die Aushändigung von Fahnenlanzen nachweisbar ist[2]).

In der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts kann die Kölner Chronik daher Lehen, die vom König ausgegeben werden, schlechthin bezeichnen als *ad regia vexilla pertinentia*[3]): was vom König an Weltliche verliehen wird, ist zu „Fahnenlehen" geworden. Die Investitur von Geistlichen mit dem Stabe findet sich schon auf Salischen Münzen abgebildet[4]), die von Laien mit der Fahne ist

[1]) Vgl. dazu P. E. SCHRAMM, Die Anerkennung Karls d. Gr. als Kaiser, in der Hist. Zeitschr. 172, 1951, S. 468 ff. (Sonderausgabe 1952, S. 24 ff.).

[2]) J. BRUCKAUF, Vom Fahnlehn und von der Fahnenbelehnung im alten deutschen Reiche, Diss. Leipzig 1906, S. 19 f. (die ersten Belege: 1002 und 1004; vgl. THIETMAR V, 1 und VI, 3; vgl. dazu oben S. 506 Anm. 2).

[3]) Chron. regia Coloniensis ad a. 1138 (ed. G. WAITZ, 1880, S. 76; Script. in us. schol.). Es handelt sich um Lehen des Grafen Siegfried von Boyneburg († 1144), eines Enkels Ottos von Northeim, die ihm Hermann von Winzenburg wegnahm.

[4]) Nachweise werde ich in den Nachträgen zu den Kaiserbildern bringen.

Im 12. Jahrhundert bietet auch die große Kunst Beispiele, und zwar sowohl für Übergabe des Stabes als auch der Fahnenlanze: Otto II. und der Heilige

auch schon in dieser Zeit dargestellt worden[1]). Vom 12. Jahrhundert an haben wir zahlreiche Münzen und Siegel von Reichsfürsten, deren vornehmstes Kennzeichen immer die Fahnenlanze ist: sie zeigt an, daß der Träger Land innehat, das *ad regia vexilla* gehört[2]).

In seinen bis 1156 reichenden „Gesta" hat Otto von Freising die für die Fahnenlehen geltende Ordnung noch erweitert und als Gewohnheitsrecht des Hofes bezeichnet, daß Königreiche durch das Schwert, Provinzen durch die Fahne übergeben und empfangen würden[3]). Zu diesem Satz kam er, weil dem Kaiser Lothar III. im Jahre 1134 auf dem Hoftag in Halberstadt der König Magnus von Dänemark und 1135 in Merseburg Boleslaw von Polen als Schwertträger zur Seite gestanden hatten[4]). Aber das war vorher nicht üblich gewesen und wurde es auch in der Folgezeit nicht, wie die bereits 1158 erfolgte Verleihung einer Königskrone an den Herzog von Böhmen beweist.

Adalbert auf der Domtür in Gnesen (Übergabe des Bischofstabes), vgl. Ullsteins Weltgesch., herausgegeben von J. v. PFLUGK-HARTTUNG, Band: Mittelalter, Berlin 1909, S. 610; Otto III. und der Heilige Heribert in Köln auf der Dachschräge von dessen Schrein (Köln-Deutz), vgl. J. BRAUN, Meisterwerke der deutschen Goldschmiedekunst der vorgotischen Zeit I, Münschen 1922, S. 12 f. mit T. 54 ff.; König Sigebert III. und der Heilige Remaklus von Maastricht, Betstuhl der Abtei Stablo (untergegangen), vgl. O. v. FALKE und H. FRAUBERGER, Deutsche Schmelzarbeiten des Mittelalters, Frankfurt a. M. 1904 T. 70; Heinrich III. und der Heilige Bruno von Köln, Schmelzplatte im Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg, vgl. A. WEISGERBER, Die Niello-Kelchgruppe des Kölner Diözesanmuseums und der Rest eines Siegburger Anno-Zyklus, in der Kunstgabe des Vereins für Christl. Kunst im Erzbistum Köln 1937, S. 15 f. (mit Abb. 1); Heinrich III. und Anno von Köln auf der Dachschräge des Annoschreins in Siegburg (nicht erhalten, aber durch alte Gemälde bekannt), vgl. A. FUCHS, Die ursprüngl. figürl. Ausstattung des Anno-Schreins in Siegburg, in Festgabe a. a. O. 1938, S. 12 f. mit Abb. 3 und HANS PETERS, Der Siegburger Servatiusschatz, Honnef 1952 (Die Rheinbücher N. F. I) T. IV (hier kniet Anno, während Bruno auf der Hamburger Platte aufrecht steht; auf dem Siegburger Schrein war eine Fahnenlanze in üblicher Form, auf der Hamburger Platte ist eine von einem Kreuz überragte abgebildet).

[1]) BRUCKAUF, a. a. O. S. 19 ff.

[2]) KURT LANGE, Münzkunst des Mittelalters, Leipzig 1942, Taf. 16–17, 26–27, 34–36. Über die Herzogsfahne des 12. Jahrhunderts vgl. G. LÄWEN, Stammesherzog und Stammesherzogtum, Berlin 1935 (Neue Deutsche Forsch., Abt. Mittelalter, Bd. I), S. 35. Bezeichnend ist, daß Heinrich der Löwe auf seinem Hohlpfennig nicht die Fahnenlanze, sondern ein Szepter hält; vgl. LANGE a. a. O. T. 24. Herzog Heinrich der Zänker († 995) ließ sich noch mit dem Stabe darstellen; vgl. SCHRAMM, Kaiser in Bildern, Abb. 67.

[3]) Gesta II cap. 5 (ed. B. DE SIMSON 1912 S. 106; Script. in us. schol.); dazu H. MITTEIS, Lehnrecht und Staatsgewalt, Weimar 1933, S. 511.

[4]) W. BERNHARDI, Jahrbücher Lothars von Supplinburg, Leipzig 1879, S. 541, 573.

Daß einst Papst Stephan dem König Pippin *patrocinandi potestatem* (insoweit, *quantum sibi concessa esset*) durch ein Schwert übergeben habe, ist die Auffassung der in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts verfaßten Vita quarta Bonifatii cap. 8 (Vitae S. Bonifatii arch. Moguntini ed. W. LEVISON, 1905, S. 99; Script. in us. schol.).

Der König, der die *vexilla* ausgibt, ist – wie die Kunst zeigt – selbst nur Fahnenträger eines Höheren: Christus ist es, der ihm die Fahnenlanze reicht. Diese Einkleidung der *Dei gratia*-Vorstellung in ein dem Rechtsleben vertrautes Bild zeigt eine im Zusammenhang mit der Heiligen Lanze bereits gewürdigte Miniatur gerade des Herrschers, für den als ersten die Austeilung von Lehen mit der Fahne nachgewiesen ist, Heinrichs II.: Christus setzt ihm die Krone auf, und zwei Engel reichen ihm in seinem Auftrag Schwert und Fahne[1]).

In Frankreich und Kastilien hat diese Vorstellung, daß der Herrscher ein *signifer* des Himmels sei, im 12. Jahrhundert eine ganz konkrete Form angenommen: der französische König wurde als Erbe des Grafen von Vexin Fahnenträger des Heiligen Dionys[2]), und der kastilische König machte sich zum *beati Jacobi vexillifer,* zum Fahnenträger von Santiago de Compostela[3]) – religiös-rechtliche Konstruktionen, die dann in der Politik dieser Länder keine unwichtige Rolle gespielt haben. Auch mit Friedrich Barbarossa hat sich dieser Gedanke verbunden: in der Schäftlarner Handschrift, deren Widmungsbild ihn als Kreuzfahrer abbildet, nennt ihn das Widmungsgedicht des Abtes *signifer invictus coelorum regis amicus*[4]).

H. Meyer verfocht die These, die alte Reichsfahne habe eine rote Farbe gehabt, die sie mit der Blutfahne verbinde. C. Erdmann hat aus der Kunst sowie aus der Literatur durchschlagende Zeugnisse beigebracht, daß es bis in das 12. Jahrhundert keine Grundfarbe gab. Gold, gold und silbern, gold und rot, aber auch andere Farben sind nachgewiesen. Er hat deshalb mit Nachdruck gefordert, daß wir uns von der durch die modernen „Landesfarben" bestimmten, die Fahnen als „Abzeichen" begreifenden Auffassung völlig frei machen müßten: nicht das Aussehen der Fahne war entscheidend, sondern sie selbst. Die Fahne als Ding, als „die" Fahne, nicht als etwas von bestimmter Form und Farbe, nicht als „Abzeichen" – so will sie in der Zeit vor dem 12. Jahrhundert gewürdigt sein.

Das erhellt besonders deutlich aus einer Angabe Bonizos, der erst C. Erdmann den ihr gebührenden Platz zugewiesen hat: Als Heinrich III. am Anfang der vierziger Jahre mit Ungarn im Kriege lag, bat er den Papst Benedikt IX. durch Gesandte um Übersendung einer Fahne *ex beati Petri parte,* mit der bewaffnet er Ungarn seiner Herrschaft botmäßig machen könne. Der Papst entsprach dieser Bitte und

[1]) Vgl. oben S. 508 (mit Abb. 74a). Die ganze, von einem byzantinischen Vorbild abhängige Miniatur bei SCHRAMM, Kaiser in Bildern, Abb. 85a.

[2]) P. E. SCHRAMM, Der König von Frankreich I, Weimar 1939, S. 139.

[3]) DERS., Das kastilische Königtum und Kaisertum bis 1252, in der Festschrift für GERHARD RITTER, Tübingen 1950, S. 115.

[4]) Angeführt bei HEER, Tragödie, a. a. O. S. 98. Es handelt sich um den Cod. Vat. lat. 2001 mit der Hist. Hierosolymitana des Robert von Reims; das Widmungsbild u. a. in der Neuen Propyläen-Weltgesch. II, 1940, S. 311 (der Kaiser mit Krone, Reichsapfel und Schild, also ohne Fahne).

entsandte den Bischof von Porto und einen vornehmen Laien, die – falls es dem König recht sei – die *vexilla* (vielleicht schickte der Papst also gleich zwei) in der ersten Schlachtlinie tragen oder – wenn dies dem König nicht recht sei – Heinrich doch darauf hinweisen sollten, daß der Papst ihm den Sieg verheiße, daß der König diesen aber nicht sich selbst, sondern den Aposteln Petrus und Paulus zuschreiben solle[1]).

Jetzt wird voll ersichtlich, welche tiefere Bedeutung es hatte, daß – wie in Abschnitt 22 berichtet – Heinrich nach der Niederwerfung des ungarischen Königs dessen *lancea deaurata* nach Rom übersandte, wo sie an der Confessio des Heiligen Petrus ihren Platz fand: der Sieger machte damit sichtbar, daß nicht er der Sieger gewesen war, sondern der – durch seine *vexilla* vertretene – Apostelfürst[2]).

Die Petrusfahnen haben – wie der Leser bereits weiß – dem Ansehen der „Heiligen Lanze" keinen Abbruch getan. Wenn Heinrich sich jene erbeten hatte, obwohl er diese besaß, ist das kein Anzeichen dafür, daß er ihrer Wirkungskraft mißtraute, sondern nur Ausdruck echt mittelalterlichen Denkens: je mehr Reliquien man sein eigen nannte, um so sicherer durfte man sich fühlen – selbst Kaiser Karl IV. hätte noch ähnlich handeln können.

Die Frage, welche Form und welche Farbe die *vexilla ex beati Petri parte* auszeichneten, tritt völlig hinter der Tatsache zurück, daß sie „Petrusfahnen" waren, die sicherlich mit seinem Grab in Berührung gebracht oder womöglich durch Einfügung von heiligen Partikeln „festgemacht" waren. Selbst wenn sie ganz unansehnlich gewesen wären, hätte das ihrem Ansehen keinen Abbruch getan.

Was für die anderen Herrschaftszeichen gilt, trifft mehr oder minder ebenso auch auf die Königsfahne zu. Genau so wenig wie die Krone eines Königs durfte seine Fahne verloren gehen[3]); genau so wie in der Krone die Ehre des Königs verletzt werden konnte, so in der Fahne; genau so wie eines seiner anderen Zeichen konnte die Fahne ihn vertreten, zeigte sie an, wo sein Friede herrschte, bis wohin seine Macht vorgedrungen war. Daher war das erste Zeichen für eine geglückte Eroberung, daß die Fahne des Siegers aufgepflanzt wurde[4]). Im Feldlager selbst bezeichnete die Fahne den Platz, auf dem Rechtshandlungen durchgeführt wurden. Als sich im Jahre 950 der Herzog Boleslaw I. von Böhmen Otto dem Großen unterwarf, stellte er sich *sub signis,* gab dem König Rede und Antwort und unterwarf sich ihm[5]), und 982 traf ange-

[1]) Kreuzzugsgedanke a. a. O. S. 43 f. nach BONIZO, Liber ad amicum (Mon. Germ., Libelli de lite I, S. 583). Der die ungarische Lanze betreffende Teil dieser Stelle ist oben S. 520 Anm. 4 angeführt.

[2]) Vgl. oben S. 520 f.

[3]) Triumphierend berichteten die Mailänder an die Bolognesen nach dem über Friedrich I. erfochtenen Sieg: *Scutum imperatoris, vexillum, crucem et lanceam habemus* (Radulfus de Diceto; Mon. Germ., SS. 27 S. 268). Beachtlich ist, daß neben der Fahne noch ein Kreuz aufgeführt wird.

[4]) Albrecht der Bär pflanzt 1157 im eroberten Brandenburg ein *triumphale vexillum* auf (Heinrich von Antwerpen; Mon. Germ., SS. 25 S. 481). *Pro indicio victoriae* wird 1158 Friedrichs I. Fahne in dem eroberten Mailand aufgepflanzt (OTTO VON FREISING, Gesta ad a. 1158, ed. B. DE SIMSON, 1912, S. 226; Script. in us. schol.); vgl. auch Burchard von Ursperg zu 1158 (Mon. Germ., SS. XXIII S. 347 = ed. O. HOLDER-EGGER und B. v. SIMSON, 1916 S. 28 f.; Script. in us. schol.).

[5]) Widukind III c. 8 (ed. P. HIRSCH – H. E. LOHMANN 1935, S. 109; Script. in us. schol.); dazu G. WAITZ, Verfassungsgesch. V, Kiel, 2. Aufl. 1893, S. 102 Anm. 2.

sichts des bevorstehenden Kampfes mit den Sarazenen im Feldlager Ottos II. unter dessen Fahne der Graf Konrad letztwillige Verfügungen, die der Kaiser nach dessen Tod in Kraft setzte[1]).

Als Kriegszeichen ließ die Fahne erkennen, wann der Streit begann und wann er beendet war. Im Ludwigslied heißt es beim Beginn des 881 entbrannten Krieges: *huol her gundfanon ûf,* bei Regino zu 891: *levatis vexillis,* und im Nibelungenliede (216, 1) werden die Fahnen wieder eingezogen, als der Kampf vorüber ist:

Die vanen hiez er lâzen in dem sturme nider
frides er dô gerte . . . . .

Es war eine besondere Ehre, die Fahne zu tragen, aber auch eine schwere Verantwortung; denn wenn der Fahnenträger sich zur Flucht wandte, verlor das Heer den Halt[2]).

Wir müssen noch einige Schritte weiter gehen als C. Erdmann. Bereits ein angelsächsischer König erregte, wie Beda berichtet, dadurch Aufsehen, daß er sich auch im Frieden eine Fahne voraustragen ließ[3]), und von Kaiser Karl III. erfahren wir, daß dies auch bei ihm der Fall war, und zwar ritt sein *signifer* mit seinem *labarum* – wie die Casus S. Galli sich antikisierend ausdrücken[4]) – ihm voran. Es muß also mehr als eine Königsfahne gegeben haben: die, welche im Heerlager aufgepflanzt wurde und sicherlich stattlicher und prunkvoller war als alle anderen, die dort zusammentrafen; die, welche der König sich in Friedenszeiten vorantragen ließ und die man sich wohl leichter beweglich und daher einfacher vorstellen muß; daneben vielleicht solche, die neben ihm aufgepflanzt wurden, wenn er ausländische Gäste empfing, und vielleicht noch weitere[5]) – hier war es sicherlich nicht anders bestellt wie bei den Kronen, von

[1]) D. O. II Nr. 280 vom 26. 9. 982: *sub fanone nostro, hoc est imperiali vexillo.* Ältere Literatur zu dieser Stelle bei H. Meyer, Heerfahne, a. a. O. S. 502 Anm. 1.

[2]) Alcuin an Eanbald von York (Ep. IV Nr. 232; Mon. Germ., Epp. IV S. 377): Er mahnt ihn metaphorisch: *Sta fortiter in acie quasi signifer castrorum Christi. Si fugit vexillum ferens, quid facit exercitus? Si tuba tacet in castris, quis se praeparat ad bellum?*

[3]) II cap. 16, ed. J. A. Giles II, London 1843 S. 242.

[4]) c. 38 (herausgegeben von G. Meyer v. Knonau in den Mitteil. zur vaterländ. Gesch., herausgegeben vom Hist. Verein in St. Gallen XV-XVI = N. F. V–VI, ebd. 1877, S. 140 f., dazu S. 27 Anm. 101: es handelt sich um den Besuch, den Karl dem Kloster im Jahre 883 abstattete): *Arripit ille* (ein Kapellan, der einen Mönch verspottet hatte und nun dafür bestraft wird) *infelix futurus labarum, eo die ordinis sui dominum antecedendi. Et equo superbo invectus, ante portam civitatis* (sc. *S. Galli*) *offendens cecidit et misere in facie collisus crus confregit.*

[5]) Wenn bei den Schriftstellern schlechthin alle Fahnen und Wimpel, die im Heere der Königlichen wehten, als „königliche“ bezeichnet werden, so handelt es sich hier um eine Parteibezeichnung, die hier außer Betracht bleiben kann; z. B. Carmen de bello Saxonico III, 72 ff. über 1075 (ed. O. Holder-Egger 1889 S. 16; Script. in us. schol.) kurz hintereinander: *regia signa, regales fasces, signa fulgentia regis, insignia regni.*

denen ein Herrscher ja auch meist mehr als eine besaß. Das Entscheidende war immer, daß diese Krone, diese Fahne „seine“ Krone, „seine“ Fahne waren und daß der, der die Fahne hielt, dies nur tun durfte, weil ihm der König dazu den Auftrag gegeben, weil dieser – so dürfen wir vom 11. Jahrhundert an sagen – ihm das Amt des *signifer regis* übertragen hatte.

d) Erhaltene Wimpel, Fahnen, Banner und Feldzeichen.

Tuch ist vergänglich; deshalb sind nur ganz vereinzelt Fahnen und Banner aus dem hohen Mittelalter erhalten geblieben und aus dem frühen Mittelalter gar keine. Wir stellen einige Hinweise zusammen, ohne Vollständigkeit anzustreben, und verbinden damit Hinweise auf Metallwimpel und -feldzeichen, die ja von den eigentlichen Fahnen gar nicht zu trennen sind. Denn erst wenn man die „Überreste“ in die Erörterung einbezieht, gelangt sie – soweit es um Farbe, Form, Größe, Ausschmückung usw. geht – auf gesicherten Boden. Vielleicht ist es kein Zufall, daß unsere Hinweise sich vornehmlich auf die christlich-germanische und auf die christlich-islamische Grenzscheide beziehen müssen.

1. Wikingische Metallwimpel, mit Ausblick auf die Herkunft der Fahnenlanze und die Drachenzeichen.

I. Die erhaltenen Wimpel.

In Schweden und Norwegen hat sich eine Anzahl bronzener Wimpel erhalten, die eine Dicke von 1–3 mm haben und am oberen sowie am Seitenrande verstärkt sind (Abb. 99 a–b)[1]). Sie ähneln sich alle durch ihre dreieckige, jedoch an der längsten Seite gebauchte Form. Die Verzierungen sind entweder eingeritzt oder durchbrochen. Die Reihe setzt um 1000 ein und reicht bis in das 12. Jahrhundert; dann folgen nur noch einige „Nachzügler“.

Die Fläche dieser Wimpel, die sich einst – je nach dem Winde – gedreht

[1]) A. W. Brögger, in: Fornvännen 1921 S. 2 ff., und: Bronseflöjen fra Heggen Kirke, Oslo 1925 (Norske Oldfunn V); A. Bugge, Bronseflöjen fra Tingelstad Kirke (ebd.); Ders., The Golden Vanes of Viking Ships, in den Acta Archaeologica II, Kopenhagen 1931, S. 159–84; P. Paulsen, Die Wikingerlanze von Termonde, in: Mannus 29, 1937, S. 397 ff.; W. A. v. Jenny, Die Kunst der Germanen, Berlin 1940, Abb. 144–45 (weitere Literatur auf S. 76). Einen 1951 bei Spånga (Schweden) gefundenen Bronzewimpel bildet Nils Ahnlund, Stockholms Historia före Gustav Vasa, Stockholm 1953, Tafel bei S. 49 ab. Wegen des Stils wurde der Wimpel von Källunge herangezogen von P. Paulsen, Der Goldfund von Hiddensee, Leipzig 1936, T. XXX, 3; vgl. auch Ders., Wikingerfunde aus Ungarn, Budapest 1933, Abb. VIII.

haben müssen, ist mit grotesken Untieren in dem verschnörkelten Stil der germanischen Spätzeit ausgefüllt. Diese kennt ja auch sonst Ähnliches. Aber Wimpel mit Untieren als Heerzeichen aufzustecken, war kein Gedanke, der im Norden aufgekommen ist. Schon A. W. Brögger hat die Metallwimpel mit den bewimpelten Lanzen der Steppenvölker und mit den bei diesen so verbreiteten Darstellungen von Kämpfen zwischen Tieren zusammengebracht, und neuerdings hat A. Alföldi die von Brögger angedeutete Linie an Hand von Bild- und Wortzeugnissen genauer nachgezogen. Lanzen mit Fähnchen, die in mehrere Wimpel auslaufen, vermag er in alten chinesischen und indischen Darstellungen nachzuweisen, was sich dadurch erklärt, daß bereits die Hunnen Lanzen solcher Art verwandt haben und die ihnen in der Steppe nachrückenden Völker diesen Brauch fortsetzten. Einen klaren Beweis dafür liefert der oft abgebildete Reiter auf der Kanne aus dem Fund von Nagyszentmiklos (Ungarn), die vom Ende des 1. Jahrtausend stammt[1]).

Auch den geistigen Untergrund der bei den Steppenvölkern so beliebten Tierdarstellungen hat uns A. Alföldi verstehen gelehrt: in ihren Stammesgenealogien steht am Anfang meist ein Tier, das daher für die Nachkommen „tabu" ist und deshalb auf den Waffen, Feldzeichen usw. angebracht wird. Bei den weiten Fahrten, die die Wikinger bis nach Nordpersien führten, muß sich ihnen ausreichend Gelegenheit geboten haben, um sich mit Fahnenlanzen und Tierkampfszenen der Steppenvölker vertraut zu machen.

An die Herkunft der wikingischen Metallwimpel gemahnt auch noch der Stil der vollplastisch gegossenen Tiere, die auf das Ende der oberen Kante gesetzt sind und wohl die Funktion hatten, das Herumschwingen des Wimpels im Winde zu steuern. Sie sind bereits als Standartenspitzen unter den Funden aus dem hunnisch-chinesischen Raum nachzuweisen[2]), und durch Wortzeugnisse ist belegt, daß der chinesische Kaiser einmal dem türkischen Kagan als Geschenk eine mit einem Wolfshaupt verzierte Fahne übersandte, ferner daß ein solches Wolfshaupt das Zelt des Kagans zierte[3]). Solchen Brauch haben offensichtlich auch noch die alten Ungarn gepflegt; denn eine mittelalterliche Chronik weiß zu berichten, daß die Vorfahren von Attila bis in die Zeit des Fürsten Géza auf ihren Fahnen das Bild des Turul führten, also des Vogels, der bei den Magyaren die Rolle des mythischen Stammtieres übernommen hatte[4]).

[1]) Études sur le trésor de Nagyszentmiklos I, in den Cahiers archéologiques 1950, S. 123–49, besonders S. 132 ff.; vgl. auch Ders., Wikinger und Reiterhirten, in: Fornvännen 1949, S. 1 ff.

[2]) Fr. Altheim, Attila und die Hunnen, Baden-Baden 1951, S. 36 f. mit Abb. 12.

[3]) J. Deér, Heidnisches und Christliches in der altungarischen Monarchie, Szeged 1934, S. 53.

[4]) Ebd. S. 50. – Über Tierbildzeichen ausführlicher oben Bd. I S. 252 ff.; s. auch Abschnitt 44 in Bd. III.

Von wann an hat sich der mitteleuropäische Raum die bewimpelte Lanze des Ostens zu eigen gemacht? Nach Fr. Altheim ist sie bereits im 2. Jahrhundert nach Chr. bei den Quaden nachzuweisen[1]). Wir erinnern hier noch einmal an jenes als „Quaste" gedeutete, nicht genau erkennbare Anhängsel an der Lanze, die der König Childerich († 481) auf seinem Siegel in der Hand hält (Abb. 13). Aber um es als einen herabfallenden Wimpel deuten zu können, bedürfte es noch eines weiteren Bildzeugnisses aus dieser Zeit. Ein solches ist aber in dieser und auch in der nachfolgenden Zeit schwer beizubringen, da die Herrscherbilder noch fest im Bann antiker Vorlagen verharren. Einen unbezweifelbaren Beweis für die Vertrautheit mit der Fahnenlanze bietet daher erst das bereits genannte Siegel Konrads I. († 919). Greift man über den Bereich der Herrscherbilder hinaus, findet man jedoch in den karolingischen Miniaturen und Elfenbeinschnitzereien auch schon ältere Belege.

Auf den jüngeren Wimpeln ist eine Abwandlung der zierenden Darstellung zu beobachten. Zum hohen Mittelalter hinüber leiteten die Wimpel von Spånga (Schweden) und von Tingelstad (Norwegen)[2]): auf jenem ist statt des Drachens ein Krieger zu Pferde mit einem Vogel auf der Linken abgebildet, der ein Schwert oder einen Stab hält, und auf diesem im Anschluß an I. Sam. 17, 34 ff. Davids Kampf mit dem Löwen. In das hohe Mittelalter gehört bereits der Wimpel von Høijord (Norwegen; wohl Mitte des 13. Jahrhunderts) mit einem Löwen in vegetabilem Flechtwerk, der wohl schon als Wappentier anzusprechen ist. Den Abschluß bildet ein Wimpel von etwa 1300 mit der Darstellung eines Heiligen – so ist die Kirche auch dieses heidnischen Restes ganz Herr geworden.

Am Rande der älteren Wimpel sind Löcher eingestanzt. Nach A. Bugge dienten sie dazu, um hier *small pieces of metal („leaves"), strips of cloth, or the like* zu befestigen. Es wird sich gleich ergeben, daß auch mit kleinen Glöckchen zu rechnen ist.

Gemeinhin wird angenommen, daß es sich um „Schiffsflaggen" handelt, und zwar um solche, die am Bug oder Heck angebracht waren, nicht an der Spitze des Mastes[3]). Als Zeugnis dafür kann das Wölsungerlied angeführt werden, in dem es heißt:

[1]) Die Krise der antiken Welt I, Berlin-Dahlem 1943, S. 93, nach J. Dobiaš in den Transactions of the Numismatical Congress 1936 S. 169 f.

[2]) Zum folgenden vgl. Bugge, Golden Vanes a. a. O.

[3]) Bildzeugnisse kommen uns – soviel ich sehe – nicht zur Hilfe. Dagegen finden sich Darstellungen von Schiffen mit drachenartig ausschwingendem Bug und Steven; vgl. E. und P. Heinsius, Hvordan seilte Vikingene med sine båter?, in: Viking 1953, S. 63–78 mit Abb. 1–6. Nur auf dem Teppich von Bayeux ist das Hauptschiff durch ein mit einem Kreuz belegtes Banner an dem von einem zweiten Kreuze überhöhten Mast ausgezeichnet. Daraus ergibt sich jedoch kein Rückschluß auf die heidnische Zeit.

„Wer ist der Fürst, der die Flotte lenkt
und golden am Steven die Streitflagge führt?“ [1]).

Auch Egils „Haupteslösung“ ist hier zu nennen:

„Stolz wehen Fahnen auf feuchten Bahnen“ [2]).

Gewiß ist, daß die Normannen auf dem Lande sich ihren Feinden mit Feldzeichen entgegenwarfen und gelegentlich eines im Kampf verloren ging; denn davon berichten die karolingischen Chroniken [3]). Einen dreieckigen Wimpel mit Bommeln, von einem Reiter getragen am Lanzenschaft, zeigt eine spanische Miniatur vom Ende des 11. Jahrhunderts (Abb. 84); doch ist in diesem Falle zu vermuten, daß es sich um ein abgesteiftes Fahnentuch handelt.

Den Quellen entnehmen wir, daß die Metallwimpel vergoldet waren. Der Umstand, daß eine Reihe von ihnen im Besitz von Kirchen aufgefunden wurden, ist damit erklärt worden, daß diese – wie bezeugt ist – einst die Ausrüstung der Schiffe verwahrten. Denkbar bleibt auch, daß es sich um Weihgaben handelt.

Nachdem wir uns so die Augen geschärft haben, erkennen wir Spuren solcher dreieckiger Wimpel an einem Schaft oder Mast bereits in der Zeit, die den ältesten der erhaltenen Wimpel noch vorausliegt. Auf einer northumbrischen Münze, die in das Jahr 921 gesetzt wird [4]), ist ein solcher Wimpel mit einer Rosette im Dreiecksfeld und mit fünf Bändern oder Bommeln, die von der schrägen Kante zur Seite flattern, abgebildet, und aus der Mitte dieses Jahrhunderts stammen zwei kleine Bronzewimpel [5]), die in ihrer Form den großen genau entsprechen. An ihrer Schrägseite sind sechs kurze Bänder angedeutet, und ihr Feld, das mehr Raum bot als das des Münzbildes, ist mit dem uns bekannten „Großen Tier“ geschmückt.

II. Die Wortzeugnisse.

Wenn wir von dem Boden, der durch „Überreste“ und Bildzeugnisse gesichert ist, auf den hinübertreten, für den nur Wortzeugnisse zur Verfügung

---

[1]) Angeführt bei PAULSEN, Lanze von Termonde, a. a. O. S. 408.

[2]) R. NORDENSTRENG, Die Züge der Wikinger, Leipzig 1925, S. 70, nach F. NIEDNER, Die Geschichte vom Skalden Egil, Jena 1911 (Thule III), S. 181.

[3]) Z. B. Ann. Fuldenses ad a. 891 (ed. Fr. KURZE, 1891 S. 121; Script. in us. schol.). In der Schlacht an der Dyle erobert Arnulf *regia signa XVI* der Normannen.

[4]) PAULSEN, Lanze von Termonde, a. a. O. S. 405 mit Abb. 27.

[5]) Ebd. S. 405 f. mit Abb. 28. – Vgl. oben S. 647 Anm. 1 über die einzige „Fahne“ auf dem Teppich von Bayeux, die durch einen Vogel im Felde und ein halbkreisförmiges Tuch gekennzeichnet ist.

stehen, glauben wir ein in viele Steinchen zerfallenes Mosaikbild vor uns zu sehen, das sich nur noch ungefähr wieder zusammensetzen läßt [1]).

Die Angabe des Tacitus, die Germanen hätten neben *signa* auch *effigies* besessen, findet einen Anhalt in römischen Darstellungen [2]). Auf der Trajanssäule ist z. B. ein Stab mit einem Drachenkopf zu sehen, dessen beinloser Leib nach hinten flattert. Aus dem Bericht des Ammianus Marcellinus über die Schlacht bei Straßburg (357) ergibt sich, daß beim Tragen die durch das Drachenmaul einströmende Luft den wie einen Drachenleib gestalteten Tuchsack aufblähte, so daß es aussah, als wenn das Untier sich bewegte [3]). Bekannt ist, daß die Vandalen und Langobarden den Drachen als Zeichen führten [4]); aber er war auch im spätrömischen Heer [5]) zu finden, das ja von Germanen durchsetzt war. Nach der bildlichen Darstellung sah er nicht viel anders aus als der auf der Trajanssäule [6]). Da Prokop ihn schon nicht mehr erwähnt, hat er im römischen Heer offensichtlich keine lange Lebensdauer gehabt.

Der Drache war nur ein Zeichen unter anderen. Aus der Notitia dignitatum und anderen Zeugnissen kennen wir die Schildzeichen des spätrömischen Heeres, und unter diesen finden sich solche, die aus Tieren oder Tierköpfen gebildet sind. Sie sitzen meist auf einer Stange und erweisen sich dadurch als Wiedergabe von Feldzeichen. A. ALFÖLDI [7]) hat sie als germanische Stammeszeichen gedeutet und sie mit jenen Tier-Standarten zusammengebracht, die – wie wir sahen – im östlichen Steppenraum verbreitet waren.

Von einem aus mehreren Tieren – Löwe, Drache und darüber einem fliegenden Adler – zusammengesetzten *signum sacrum* als dem Stammeszeichen der

---

[1]) Wort- und Bildzeugnisse vereinigt E. A. GESSLER, Die Trutzwaffen der Karolingerzeit vom VIII. bis zum XI. Jahrh., Diss. Basel 1908 S. 73–84: Feldzeichen.

[2]) O. SCHRADER, Reallex. d. indogerman. Altertumskunde, 2. Aufl. von A. NEHRING, I, Berlin-Leipzig 1917–23, S. 226 f.

[3]) XVI, 12, 39 (ed. C. U. CLARK I, Berlin 1910, S. 97): *agnito per purpureum signum draconis, summitati hastae longioris aptatum, velut senectutis* (lies: *serpentis*) *pandentis exuvias*. Vgl. auch XXX, 5, 8: die Terwingen erhoben „nach ihrer Sitte die Fahnen und ließen ihr schrecklich tönendes Heerhorn erschallen“.

[4]) HERBERT MEYER, Sturmfahne a. a. O. S. 229.

[5]) A. GROSSE, Die Fahnen der römisch-byzant. Armee, in der Byzant. Zeitschr. 24, 1924, S. 365 (vgl. u. a. VEGETIUS, De re militari I, 23; II, 7). – Über den spätrömischen, auch noch im Zeremonienbuch erwähnten *Draconarius* vgl. O. TREITINGER, Die oströmische Kaiser- und Reichsidee, Jena 1938, S. 21 f.; die in den römischen Ordines erwähnten *milites draconarii,* die *signa* tragen, mögen von jenen den Namen haben. Nicht nachzuweisen ist, daß ihre *signa* Drachengestalt hatten (Liber pont. ed. L. DUCHESNE II, S. 125, 146 usw.).

[6]) Hier liefert den Beweis die Vorlage des St. Gallener Buchbildes, das oben S. 643 Anm. 2 angeführt wurde.

[7]) Ein spätrömisches Schildzeichen keltischer oder germanischer Herkunft, in: Germania 19, 1935, S. 324–28.

alten Sachsen weiß noch Widukind zu berichten[1]). Doch kennt er natürlich deren mythologische Bedeutung nicht mehr und faßt sie daher als Mahnzeichen für die im Kampf zu bewahrenden Eigenschaften[2]).

In der Zeit dieses Chronisten hatten auf dem Festlande bereits Fahnen und Banner die alten Feldzeichen verdrängt, und – soweit noch *effigies* benutzt wurden – nahmen Heilige den Platz mythologischer Tiere ein. Das Rolandslied kennt den Drachen nur als Feldzeichen der Heiden[3]).

Der nordische Raum, zu dem in unserem Zusammenhang auch England zu rechnen ist, widerstand der Verchristlichung seiner Heerzeichen sehr viel länger. Auch hat man den Eindruck, daß in ihm Fahnen, Banner und ähnliche Zeichen eine größere Rolle gespielt haben als im Bereich der Staaten, die innerhalb der Grenzen des karolingischen Reiches entstanden. Jedenfalls bieten nordische Texte viel mehr Wortzeugnisse für das Fahnenwesen als die west- und mitteleuropäischen Quellen des Mittelalters. Man nehme z. B. Saxo Grammaticus:

Als der Angelsachsenkönig Alfred die Ragnarsöhne besiegte, ging das von ihren Schwestern genähte magische Rabenbanner verloren[4]). Daß die Fahne schrecken sollte, zeigt die für sie benutzte Kenning *léodbróga* (Leuteschrecken)[5]). Daß Fahnen und Fahnenlanzen das Schlachtfeld kennzeichneten, zeigt die aus alter Erinnerung und neuen Nachrichten über Kämpfe gegen die Völker des Ostens gemischte Schilderung, die Saxo Grammaticus – die Wirklichkeit dichterisch steigernd – vom Kampfe König Eriks gegen die Hunnen gibt. Der Späher meldet dem König, indem er die Riesenzahl des feindlichen Heeres rätselartig einkleidet:

„Fünfzehn Fahnen erblickt' ich; sie flattern lustig im Winde;
Jeglicher waren gesellt kleinere hundert an Zahl;
Jede von diesen nun wieder sah zwanzig hinter sich wehen;
Gleich diesen Fahnen an Zahl schritten die Führer einher"[6]).

Durch Saxo Grammaticus und andere Gewährsmänner erfahren wir, daß der *primipilus* (der *stong baerer merki:* der die Stange mit dem Zeichen trägt)

---

[1]) Res gestae Saxon. I, 11 (5. Aufl., ed. P. HIRSCH und H. E. LOHMANN, 1935, S. 18; Script. in us. schol.).

[2]) Zu dieser Stelle vgl. K. E. KRAUSE im Neuen Archiv 16, 1891, S. 611; ERDMANN, Fahnen a. a. O. S. 21; P. HIRSCH in: Geschichtsschreiber der deutschen Vergangenheit 33 (Widukind), S. 22 Anm. 2; H. BEUMANN, Widukind von Korvei, Weimar 1950, S. 127.

[3]) Vers 1641, 3266, 3330, 3548 ff.; vgl. auch v. 3268: *une ymagene Apollin le felun.*

[4]) P. HERMANN, Die Heldensagen des Saxo Grammaticus II (Kommentar-)Band, Leipzig 1922, S. 617.

[5]) Ebd. S. 638. – Die Ann. Fuldenses ad a. 891 sprechen von den *signa horribilia* der Normannen (ed. Fr. KURZE, 1891, S. 120; Script. in us. schol.).

[6]) HERMANN a. a. O. S. 392.

sich aus der Schar der Kämpfer heraushebt und gleich nach dem Steuermann kommt, daß die Beute zur Fahne getragen und unter ihr verteilt wird, daß man sie auch im Gericht aufpflanzt[1]). Wenn die Fahne sinkt, ist die Schlacht verloren. Den Hunnen verkündet in der Saga von Herwör und Heidrek der Bote des Gotenkönigs:

„Fliehn wird euer Volk,
Fallen euer König,
Sinken eure Fahne.
Feind ist euch Odin"[2]).

Auch von dem sich im Winde aufblähenden Feldzeichen ist die Rede. In den Geschichten von den Orkaden ist eines beschrieben, das der Jarl Sigurd von seiner Mutter, einer Irin, empfängt: „Das Banner war mit großer Handfertigkeit und ausgezeichnetem Geschick gewirkt; es war in Gestalt eines Raben gemacht, und wenn der Wind in das Banner blies, so war es, als wenn der Rabe die Flügel spreizte"[3]). Hier ist ganz deutlich, daß es sich um eine Abart jenes Drachenzeichens handelt, mit dem die Germanen bereits in der Schlacht von Straßburg gekämpft hatten.

Aus England[4]) liegt die Nachricht vor, daß in der Schlacht von Burford (752) ein Ealdorman den Westsachsen voranschritt, *regis insigne draconem scilicet aureum gerens.* Aber sie findet sich nur bei Heinrich von Huntingdon († 1155), der außerdem noch über die Schlacht von Assandun (1016) zu berichten weiß, der Platz des angelsächsischen Königs sei *inter draconem et insigne quod vocatur standard* gewesen[5]). Daß diese Angaben in den angelsächsischen Chroniken fehlen, auf denen sonst Heinrichs Wissen beruht, macht stutzig. Aber sie erhalten eine Stütze durch die Darstellung der Eroberung Englands (1066) auf dem Teppich von Bayeux. Denn hier sind zwei Krieger – der eine ein Normanne, der andere ein Angelsachse – abgebildet, an deren Lanze nicht wie sonst auf dieser Stickerei ein Wimpel flattert, sondern ein ihm in der Größe entsprechen-

---

[1]) PAULSEN, Lanze von Termonde, a. a. O. S. 406 ff.; HERMANN, a. a. O. S. 343; NORDENSTRENG a. a. O. S. 56.

[2]) NORDENSTRENG a. a. O. S. 66 nach F. GENZMER, Edda I: Heldenlieder (Thule I).

[3]) Jena 1924 (Thule) S. 33.

[4]) Vgl. zum folgenden J. S. P. TATLOCK, The Dragons of Wessex and Wales, in Speculum VII, 1933, S. 223–35. Ich übernehme die von ihm gesammelten, z. T. abgelegenen Belege und auch einen Teil seiner Darlegungen; zum Teil weiche ich von ihm ab und glaube auch, seinem Thema durch Einordnung in weitere Bezüge eine neue Seite abgewonnen zu haben.

Über Drachendarstellungen in der christlichen Kunst des frühen Mittelalters spricht, von einer Bronzestatuette im Museum von Boston ausgehend, G. SWARZENSKI, Just a Dragon, in den Studies in Art and Literature for Belle da Costa GREENE, ed. by DOROTHY MINER, Princeton 1954, S. 172–78.

[5]) Hist. Angl., ed. TH. ARNOLD, London 1879 (Rer. Brit. Script. 72) S. 121 und 184.

der kleiner Drachen; vermutlich hat man ihn sich gleichfalls als einen sich im Winde aufblähenden Tuchsack vorzustellen[1]). Bestätigend kommt der Bericht der Prinzessin Anna Komnena über die Eroberung Antiochias (1098) durch die Kreuzfahrer hinzu: sie pflanzten auf der erstürmten Stadt ein „Schlangenbanner" auf; da ihr Führer der Normanne Boemund war, bereitet das keine Überraschung.

III. Fortleben des Drachenzeichens in England.

Heinrich von Huntingdon lebte in einer Zeit, in der das von der Literatur gezeichnete Bild bereits soweit mit den Farben der Phantasie ausgemalt war, daß Schlüsse von ihm auf die Wirklichkeit gefährlich zu werden anfangen. Das zeigt niemand deutlicher als Geoffrey von Monmouth (um 1140), von dem die älteste uns bekannte Fassung der Artussage stammt. In seinem Fabelbericht spielt der Drache eine große Rolle: als Traumerscheinung, als Einkleidung des Weissagens, als drachenförmiges Sternbild, als Helmzier und auch als Feldzeichen[2]). Geoffrey weiß ferner zu berichten, daß der König Uther ein Drachenzeichen am Himmel sah und danach zwei Feldzeichen herrichten ließ, von denen er das eine der Kirche von Winchester darbrachte, das andre für sich verwahrte, um es sich im Kampf vorantragen zu lassen. Von diesem Augenblick an wurde er Uther Pendragon genannt, was nach Geoffrey „Drachenhaupt" bedeutet. Aus anderen Stellen geht hervor, daß dieser Drache golden war und dem König Uther „an Stelle der Fahne" diente, daher auch dort aufgepflanzt war, wo andre Könige ihre „Standarte" aufstellten.

Nachsuche in den englischen Chronisten des 12. Jahrhunderts hat ergeben, daß bei ihnen nichts von Drachenzeichen zu lesen ist[3]). Erst 1190 findet sich ein Nachweis dafür, daß es sie in der Wirklichkeit gab: als König Richard I. Löwenherz damals vor den Mauern von Messina erschien, *vexillum draconis terribile praefertur expansum*[4]). Eine weitere Angabe macht gewiß, daß es sich

[1]) Am rechten Ende bei Haralds Tod: ein Krieger stehend, links vor ihm ein Getöteter, dem sein Drachenzeichen entfällt (Abb. 24 bei P. Paulsen, Die Wikingerlanze von Termonde, in: Mannus 29, 1937, S. 381–411).

[2]) The Historia Regum of G. of M., by A. Griscom, London 1929, S. 229 ff., 419 f., 483, 488. Wieweit Geoffrey trotz seiner Phantasie doch als Zeuge für die Wirklichkeit benutzt werden kann, zeigte ich in: Die Krönung in England, Weimar 1939, S. 65 ff.

[3]) Tatlock a. a. O. S. 225. – Vgl. auch A. C. L. Brown, Arthur's Loss of Queen and Kingsdom, in: Speculum XV, 1940, S. 10, zur Frage, ob der Beiname *de Dragoz*, den um 1220 Heinrich von dem Türlîn einem Sagenhelden gibt, von einem Drachenbanner abgeleitet ist.

[4]) Hier und zum folgenden Tatlock a. a. O. S. 226 ff.

nicht um eine Fahne mit einem Drachenbild handelte, sondern um einen sich blähenden Drachen *cum capito aureo*. Auch Johann ohne Land hatte ein Drachenzeichen dieser Art, und Heinrich III. ließ 1246 ein neues aus rotem Samt mit Gold anfertigen, das seine Zunge bewegte und seine Augen funkeln lassen konnte, da sie aus Edelsteinen zusammengesetzt waren. Mit diesem Feldzeichen bekämpfte der König den Fürsten von Wales.

Im Besitz der Plantagenets ist das Drachenzeichen also erst nachweisbar, als ein Sproß dieses Hauses den Namen Arthur bekam. Da auch sonst zu beobachten ist, daß die – die Wirklichkeit phantasievoll steigernde – Welt der Chansons de gestes auf diese zurückwirkte[1]), darf man das auch in diesem Falle annehmen. Geoffrey von Monmouth und seine Geistesverwandten, zu denen in diesem Falle vielleicht auch Heinrich von Huntingdon zu zählen ist, nahmen in das Fabelbild der Vergangenheit das Drachenzeichen hinein, das nach der Eroberung Englands durch die Normannen in der Wirklichkeit durch Fahne, Banner und Standarte verdrängt worden war, und die ritterliche Welt, für die sie schrieben, holte dann aus der Welt der Phantasie in die Wirklichkeit zurück, was ihnen an jener gefiel. So gesellte sich das uralte, heidnische Drachenzeichen – verharmlost – zu den sich schnell vermehrenden Wappentieren, äußerlich noch schreckerregend hergemacht, aber nicht mehr imstande, Furcht einzuflößen, da jeder, der es sah, wußte: das ist nur ein Tuchsack in Drachenform, gleichgeordnet den Leoparden auf den Fahnen und Bannern der Plantagenets.

Von hier aus fällt ein Licht auf das von Rigord und noch genauer von Wilhelm dem Bretonen beschriebene Feldzeichen auf dem Carroccio, mit dem 1214 Kaiser Otto IV. in die Schlacht von Bouvines zog[2]).

Eine hohe Stange war durch einen massiven, vergoldeten Adler bekrönt. Darunter war ein Drache aus Tuch angebracht mit schreckerregenden Zähnen,

[1]) Belege dafür bei P. E. Schramm, Der König von Frankreich I, Weimar 1939. Hier handelt es sich vornehmlich um die Einwirkung der Karlslegende auf die Wirklichkeit.

[2]) Oeuvres de Rigord et de Guillaume le Breton, ed. H. Fr. Delaborde, Paris 1882–85, I S. 272 (Rigord, Gesta Phil. Aug. c. 184): *Otho . . ., qui sibi pro vexillo erexerat aquilam deauratam super draconem pendentem in pertica oblonga erecta in quadriga;* ebd. II S. 318 (Guill., Philipp. XI v. 20 ff.) (Otho):

Standardum edificat, miroque insignit honore
Imperii, ut, fasces tanto illustrante paratu,
Se dominatorem totius disputet orbis.
Erigit in carro palum, paloque draconem
Implicat, ut possit procul hinc atque inde videri,
Hauriat et ventos cauda tumefactus et alis,
Dentibus horrescens, victusque patentis hiatu
Quem super aurata volucer Jovis imminet ala
Tota superficies cuius nitet aurea, solis
Emula, quo iactat plus se splendoris habere.

dem die Luft Schwanz und Flügel aufblähten, der aber bei Windstille schlaff herabhing. Es ist das einzige Mal, daß der Drache im kaiserlichen Lager nachgewiesen werden kann[1]), und deshalb ist bereits angenommen worden, daß für Otto das Vorbild seiner englischen Oheime maßgebend gewesen sei. Nach dem Gesagten kann dies jetzt als gewiß bezeichnet werden – um so mehr, als wir in die Einzelheiten der Fürsorge hineinsehen, deren sich Otto in seiner Jugend am englischen Hofe hatte erfreuen können[2]). Der Adler dagegen ist der des Reiches, den die Staufer in gleicher Weise führten[3]).

Auch auf der Insel ist das Drachenzeichen wieder abgekommen. Bei dem Drachen, den die Engländer 1346 in der Schlacht von Crécy führten, handelte es sich um eine Fahne mit einem Drachenbild, und den Sieg von Azincourt (1415) erfochten sie im Schutze von Fahnen und Bannern mit frommen Bildern und dem englischen Wappen.

Auf seltsame Weise ist dem alten Untier doch noch ein Weiterleben vergönnt gewesen[4]) – aber dieses Stadium seiner Geschichte gleicht nun schon der Existenz eines vertrockneten Blümleins in einem Herbarium. Geoffrey von Monmouth hatte nämlich nicht nur die lateinisch-französische Welt inspiriert, sondern auch die keltische, die geneigt war, seine Fabeleien als bare Münze anzunehmen. Dadurch erklärt sich, daß Owen Glendower, der 1401 noch einmal die Waliser zum Kampf um ihre Selbständigkeit gegen den englischen König ins Feld führte, den Drachen nicht nur als Helmzier und Wappenhalter benutzte, sondern auch auf seine Fahne setzte. Als 1485 der Enkel seines Vetters Owen Tudor als Heinrich VII. den englischen Thron bestieg, kehrte das Drachenbanner aus Wales in sein Stammland zurück – als Fahne, nicht mehr als aufgeblähtes Feldzeichen. Als Träger setzte der König den *Rouge Dragon* ein, dessen Amt sich bis heute erhalten hat. Auch im Wappen von Wales hat sich der Drache behaupten können.

---

[1]) Dies stellt C. Erdmann, Kaiserfahne und Blutfahne, in den Sitz.-Ber. d. Preuß. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. 1932 Nr. 28 S. 32 (S. 897) in der Auseinandersetzung mit Herbert Meyer fest.

[2]) A. L. Poole, Die Welfen in der Verbannung (übersetzt von E. Schramm – v. Thadden), im Deutschen Archiv II, 1938, S. 129–48.

[3]) Vgl. J. Deér bei P. E. Schramm, Kaiser Friedrichs II. Herrschaftszeichen, Göttingen 1955 (Abhandl. der Akad. der Wiss. in Göttingen, Phil.-Hist. Kl., 3. Folge Nr. 36) S. 87–123 mit Abb. 40–86 (hier drei staufische Adlerzeichen), bes. S. 119 f. (über Bouvines).

[4]) Zum folgenden vgl. wiederum Tatlock a. a. O. S. 229 ff. – Der Drache war auch das Wappentier des im 13. Jahrhundert dem aragonesischen Machtbereich eingegliederten Königreichs Valencia; er findet sich daher am Thron und am Helm des 1410 gestorbenen Königs Martin I. von Aragon (Abb. 135 und 144).

2. Fahnen und Banner aus den spanischen Reichen.

Wenn wir jetzt unseren Blick vom Norden nach dem Südwesten Europas lenken, wenden wir uns räumlich einem ganz anderen Bereich zu. Aber wie die Abb. 84 zeigt, besteht bei der Fahne eine überraschende Beziehung.

Es handelt sich um eine Illustration zu dem Danielkommentar des im 8. Jahrhundert wirkenden Spaniers Beatus von Liébana, der in verschiedenen Handschriften auf uns gekommen ist. Die, um welche es sich hier dreht, ist 1109 abgeschlossen worden und gehört heute dem Britischen Museum. Wie ein Sachverständiger festgestellt hat, verdient die Wiedergabe der Bewaffnung bis in die Einzelheiten Vertrauen[1]).

Der Lanzenträger hält eine Lanze, an der ein Wimpel von genau jener Form befestigt ist, die uns aus dem Norden bekannt ist. Doch ist ihr Feld nicht mit Untieren geschmückt, sondern mit einem quadratischen Muster, das am Seiten- und am oberen Rand von dunklerer Farbe ist; man wird wohl an ein Gewebe zu denken haben. Die durch die Löcher am schrägen Rand der nordischen Metallwimpel nahegelegte Annahme, daß sie hier einstmals mit Anhängern versehen waren, klärt sich hier dahin auf, daß es sich um kurzstielige Bommeln handelte. Sie schmücken auch den Sattel des Reiters und den Brustriemen eines Pferdes. Wir deuten sie als Glöckchen *(tintinnabula)*, deren Geschichte wir im Abschnitt 24 nachgegangen sind.

Die ältesten erhaltenen Fahnentücher sind von anderer Form und Art. Wir nennen an erster Stelle ein Banner, das sich jetzt im Museum von Barcelona befindet[2]). Das quadratische Tuch zeigt Christus in der Mandorla, umgeben von den vier Evangelistensymbolen. Es läuft in drei Wimpeln aus, aus denen in Orantenhaltung drei Gestalten zum Heiland emporblicken. Diese Anordnung macht deutlich, daß das Tuch bestimmt war, mit herabwallenden Wimpeln getragen zu werden, also ein Bannertuch ist (Abb. 100 b).

Neben Christus steht die Inschrift: *ELIS-AVA-MEF(E)-CIT*. Um wen handelt es sich? Nach der Tradition hängt diese Fahne mit dem Heiligen Odo

---

[1]) Vgl. oben S. 559 mit der dort genannten Literatur, ferner: J. G. Mann, Notes on the Armour born in Spain from the X. to the XV. Century, in Archaeologia 83, 1933, S. 286 mit T. LXXVII, 3.

[2]) Abbildung bei A. Rovira i Virgilí, Hist. nacional de Catalunya IV, Barcelona 1926, Tafel zu S. 160–61; hier nach Originalaufnahme. Für diese sowie für Auskünfte habe ich zu danken Herrn Prof. Dr. Pedro de Palol Salellas in Barcelona. Nicht zugänglich war mir I. Folch y Torres, L'estendart de Sant Ot, in Anuari de l'Institut d'Estudis Catalans 15–20, 1921, S. 755 ff. Prof. Dr. Pedro de Palol Salellas (Barcelona) bereitet eine Veröffentlichung aller katalanischer Stickereien aus der romanischen Zeit vor.

(Ot), dem 1122 verstorbenen Bischof von Urgel, zusammen[1]). Sie mag recht haben, denn der stilistische Befund widerspricht der Benennung nicht. Die Stifterin läßt sich nicht identifizieren, da der Name Elisava-Elisabeth in den Urkunden Nordostspaniens nicht ungewöhnlich ist. Falls – woran kaum zu zweifeln ist – die drei Gestalten Frauen darstellen sollen, möchte man an eine Äbtissin mit zwei Nonnen denken.

Die Frage, ob es sich um ein für die Kirche angefertigtes Banner handelt oder um eines, das Laien vorangetragen wurde und erst nachher seinen Platz in der Kirche fand, läßt sich allein auf Grund dieses Exemplars nicht beantworten. Denn beides ist denkbar. Das Banner bietet also einen handgreiflichen Beweis für die eingangs behandelte Tatsache, daß die Grenze zwischen weltlichen und kirchlichen Fahnen in dieser Zeit noch fließend ist.

In die Nähe dieses Bannertuches gehört ein weiteres, gleichfalls fast quadratisches, 38,5 cm hohes, jedoch der Wimpel entbehrendes, das im Kölner Domschatz verwahrt wird (Abb. 100a)[2]). Carl Erdmann hat es als das einzige angeführt, das ihm aus der Zeit vor 1200 bekannt war. Man hat dieses – keine Abnutzung und keine Spuren der ehemaligen Befestigung erkennen lassende – Bannertuch bis in das 10. Jahrhundert hinauf datieren wollen; doch wird jetzt angenommen, daß es um 1100 entstanden ist. Als Heimatland ist Italien vermutet worden, weil es nach Köln mit den Heiligen Drei Königen gekommen sein soll, die Erzbischof Rainald von Dassel (1159–67) aus Italien nach Köln holte.

Auch auf diesem Tuche nimmt Christus die Mitte ein; doch steht er aufrecht, und ihn umgeben nicht die Evangelisten, sondern Michael, Gabriel, Sol und Luna, und von oben senkt sich die Hand Gottes auf ihn herab. Darunter ist zwischen den Heiligen *LARIVS* (Ilarius?) und *RASO* (?) der Stifter abgebildet: *RAGENARDUS COMES*. Er hat jene fußfällige Haltung an-

[1]) Über den Heiligen Odo vgl. Rovira, a. a. O. S. 294 f. und P. Kehr, Das Papsttum und die Königreiche Navarra und Aragon, Berlin 1928 (Abh. d. Preuß. Akad. 1928, Phil.-hist. Kl. Nr. 4), S. 33, 39 ff.

[2]) L. Arntz, Mittelalterliche Feldzeichen, Eine kunstgeschichtl. Studie, in der Zeitschr. f. christl. Kunst 28, 1915, S. 165–80, besonders 175 f. mit T. XIII, der die von Fr. Bock (Geschichte d. liturg. Gewänder d. Mittelalters III, Bonn 1871, S. 212 ff.) vertretene Datierung (10. Jahrhundert) korrigiert hat; danach C. Erdmann a. a. O. S. 39. Vgl. ferner J. Braun, Die liturgischen Paramente, Freiburg 1927, S. 239; Fr. Witte, Die Schatzkammer des Domes zu Köln, ebd. 1927 S. 15; P. Clemen, Der Dom zu Köln, Düsseldorf 1937 Fig. 302 und neuerdings H. Horstmann, Die frühmittelalterliche Kriegsfahne im Kölner Domschatz, im Kölner Domblatt VIII–IX, Köln 1954 S. 103–5 mit Abb. 28. Für Auskünfte und Photographie habe ich Herrn Prof. Dr. J. Hoster, dem Direktor des Dommuseums, zu danken.

Horstmann hält das Tuch wieder für älter als das 12. Jahrhundert und sieht es nicht als Banner an, sondern als „eine Bildstickerei, die zu irgendwelchen anderen, wahrscheinlich liturgischen Zwecken geschaffen wurde" (S. 105).

genommen, die gegenüber Christus selbst die Kaiser nicht verschmäht haben. Darunter steht auch hier der Name der Frau, deren Fleiß und Frömmigkeit das Tuch verdankt wird: *Gerberga me fecit*. In ihr werden wir in diesem Falle wohl die Frau des Stifters zu sehen haben.

In Italien sieht man sich vergeblich nach einem Grafenpaar um, das im 11. oder 12. Jahrhundert diese Namen getragen hat, und auch die beiden Heiligen spielen dort keine Rolle[1]). Wo aber sind Ragenard, Gerberga, St. Larius und St. Raso nebeneinander nachzuweisen? Auch im Umkreis von Urgel, in Nordostspanien überhaupt sind sie ebenfalls nicht aufzufinden[2]). Die Entsprechungen zwischen den beiden Bannern sind jedoch so zahlreich, daß jetzt in der weiteren Umgebung gesucht werden muß. Daß meine Nachsuche bisher noch keinen Erfolg erzielt hat, will nicht viel besagen, da es sehr schwer ist, die annalistischen und dokumentarischen Quellen aus dieser Ecke Europas auszuschöpfen.

Das Kölner Tuch besteht aus Taftseide, die mit roten, blaugrünen und goldgelben Fäden bestickt ist. Der mit den Anfangsworten wiedergegebene Psalmvers lautet vollständig: *Benedictus dominus meus, qui docet manus meas ad prelium et digitos meos ad bellum*. Danach kann kein Zweifel sein, daß es sich in diesem Falle um ein Kriegsbanner handelt. Das so ähnliche Tuch von Urgel, bei dem wir diese Frage zunächst offen lassen müßten, ist also wohl gleichfalls als Kriegsbanner anzusprechen. Dieses wiederum macht deutlich, daß auch das Kölner Tuch dazu bestimmt war, nicht als Fahne zu flattern, sondern als Banner aufgehängt zu werden.

Nach Kastilien führt uns ein Fahnentuch, das aus einem teppichartigen maurischen Gewebe hergestellt ist. Dieses war offensichtlich nicht als Fahnentuch gearbeitet (Abb. 101 a)[3]). Nach der Tradition handelt es sich um ein Stück aus einem Prunkzelt, das 1212 in der Schlacht von Ubeda (Tolosa de la Navas) von den Christen erbeutet und dann zum Siegeszeichen umgearbeitet wurde. Es liegt – soviel ich sehe – kein Grund vor, diese Überlieferung in Frage zu stellen.

Mit Alfonso IX. von Leon (1188–1230) verknüpft die Tradition ein Fahnentuch in Cáceres (2,30 m breit; 1,80 m hoch), da er der Eroberer dieser Stadt war (Abb. 101 b)[4]). An dem Jahrestag der Einnahme wird die Fahne

[1]) Ein Märtyrer Larius steht zusammen mit Castus in älteren Ausgaben des Ambrosianischen Breviers.

[2]) Mitteilung von Prof. Dr. Palol Salellas.

[3]) Abbildung bei A. Ballesteros Beretta, Hist. de España II, Barcelona 1920, Tafel bei S. 272–73.

[4]) Catálogo monumental de España. Provincia de Cáceres (1914–16) por J. Ramón Mélida II, Madrid 1924, S. 63 f. Nr. 675 mit Taf. CIII (Abbildung hier wiederholt): *Pendón de San Jorge*. Das Seidentuch ist nicht mehr das ursprüngliche.

daher noch alljährlich im Festzug mitgeführt. Doch ist sie vorn mit dem Kastell und hinten mit dem Löwen verziert, also den Wappenfiguren der erst 1230 wieder zusammengeschlossenen Reiche Kastilien und Leon. Das Tuch kann demnach frühestens aus der Zeit Fernandos III. des Heiligen stammen, über dessen angebliche Krone der Abschnitt 35 handelt. Das spanische Inventarwerk hält sogar noch die Möglichkeit offen, daß diese Fahne erst im 14. Jahrhundert hergestellt wurde. Auf alle Fälle verdient sie Interesse als ein frühes Beispiel für Fahnen, die auf das Bild eines Heiligen verzichten und sich mit Wappen begnügen.

Bei einer Fahne in Leon ist gleichfalls zweifelhaft, ob sie bis in das 13. Jahrhundert hinaufgerückt werden darf; denn ihr Tuch ist ersetzt[1]). Es ist geschmückt mit dem Hlg. Isidor, dem Heiligen Leons, mit Mitra und Infulae hoch zu Pferde, Kreuz und Säbel in der Hand. Die Fahne, die den Geist der Reconquista treffend verbildlicht, ist fälschlich in Beziehung zu dem Emperador Alfonso VII. († 1187) gesetzt worden[2]).

Auch Sevilla besitzt noch zwei alte *Pendones*. Der eine hat die Form eines Querrechtecks, auf das in der äußeren oberen Ecke ein Feld mit einem stilisierten Löwen (?) aufgesetzt ist[3]). Der andere zeigt einen nimbierten König mit Szepter und Reichsapfel; da Fernando III., der Eroberer Sevillas, erst im 17. Jahrhundert heilig gesprochen wurde, ist der Nimbus oder die ganze Figur erst später zugesetzt. Alt können dagegen die Wappen von Kastilien und Leon sein, die den Rand des an den Ecken abgerundeten Querrechteckes umsäumen[4]).

Daß sich gerade in Spanien mehrere alte Fahnentücher erhalten haben, ist kein Zufall; denn sowohl bei den Christen als auch bei ihren Gegnern spielten Fahnen eine große Rolle. Beiden Parteien war auch schon früh der Brauch vertraut, durch eine auf dem Turm aufgepflanzte Fahne kenntlich zu machen, wer dort Herr sei[5]).

---

[1]) Catálogo monumental de España. Prov. de León, 1925, S. 211 mit Abb. 246.
[2]) So Ballesteros a. a. O. II S. 262.
[3]) Ebd. III S. 10: *Pendón de la Reconquista.*
[4]) Ebd. III T. 2 (bei S. 16–17).
[5]) Ich verzichte hier auf Belege, da ich sie in der von mir vorbereiteten „Geschichte Spaniens im Lichte des Königtums" bringen werde. Über die Rolle des Fahnenträgers, des Alférez, der am Hofe einen höheren Rang einnimmt als in anderen Ländern, vgl. meinen Aufsatz: Das kastilische Königtum und Kaisertum (11. Jahrhundert bis 1252), in der Festschrift für G. Ritter, Tübingen 1950, S. 105. Vgl. kurz noch unten S. 683.

3. Deutsche Fahnen und Banner.

Offensichtlich von vornherein für kirchliche Zwecke hergerichtet sind zwei Banner im Halberstädter Domschatz[1]). Auf ihr grünes, von Goldfäden durchzogenes Grundtuch (je 84 × 78,5 cm, mit fünf 62,8 cm langen Wimpeln) sind erst Stücke aus grüner Seide aufgenäht und auf diese schwarzseidene, reichbestickte, ungefähr quadratische Tücher (47 × 39 cm), deren Natur Fr. Dölger geklärt hat[2]). Aus der vorher nur mangelhaft entzifferten Inschrift und den dargestellten Szenen ergab sich mit Sicherheit, daß es sich um jene in der Ostkirche noch jetzt paarweise verwahrten Tücher zum Bedecken des Brotes und des Kelches handelt. Als Stifter nennt sich ein Mitglied der 1261 auf den Thron gelangten, aber schon vorher hochangesehenen Familie der Palaiologen. Als Zeit der Anfertigung ist das letzte Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts gesichert.

Diese Tücher gehörten zu den Stücken, die der Bischof Konrad von Halberstadt aus der Familie v. Krosigk als Teilnehmer des 4. „Kreuzzuges" 1205 in seine Heimat mitbrachte – Teile der ungeheuren Beute, die sich damals die Abendländer in Konstantinopel aneigneten. Als Konrad 1208 ins Kloster trat, übermachte er seine Schätze urkundlich dem Dom. Dabei werden aufgeführt *quatuor vexilla, duo maxima et duo minora, aurotexta.* Die Gesta episcoporum Halberstadensium[3]) nennen nur noch *duo vexilla.* Vielleicht erklärt sich durch das Übereinandernähen, daß hier statt 4 nur noch 2 Fahnen verzeichnet sind. Als Beutestücke oder doch als Fahnen, die aus erbeuteten Stoffen zusammengenäht wurden, stehen die Halberstädter Kirchenbanner außerhalb der einheimischen Tradition, wenn diese auch noch in vielen anderen Fällen durch die Benutzung ausländischer Stoffe bestimmt gewesen sein mag.

Das älteste Beispiel aus dem weltlichen Bereich bildet – soviel ich sehe – das Banner des Heiligen Kilian, das früher im Chor des Würzburger Domes aufgehängt war und jetzt im Mainfränkischen Museum verwahrt wird (Abb. 102 a)[4]). Das 4,93 Meter lange, 3,01 Meter breite, aus weißgrauen Leinen-

---

[1]) O. Doering, Die Kirchen von Halberstadt, Augsburg 1927, S. 75 Nr. 87–88; vgl. auch noch E. Hermes, Der Dom zu Halberstadt, ebd. 1896, S. 122 Nr. 87–88.
[2]) Byzanz und die europäische Staatenwelt, Ettal 1953, S. 116–27: Die zwei byzantinischen „Fahnen" im Halberstädter Domschatz (vorher in: Geisteswelt des Mittelalters, Festschrift M. Grabmann, München 1935, S. 1351–60). Vgl. noch F. Bock, Gesch. d. liturg. Gewänder d. Mittelalters III, Bonn 1871, S. 212.
[3]) Mon. Germ., SS. 23 S. 121 Z. 15.
[4]) Vgl. zum folgenden Fr. Pfister, Alexander der Große und die Würzburger Kiliansfahne, in der Festschrift: Herbipolis jubilans. 1200 Jahre Bistum Würzburg, ebd. 1952, S. 279–97; Franconia Sacra. Jubiläums-Ausstellung 1952, München 1952, S. 31 und 59 mit Abb. 7 und 52. Vgl. auch noch Arntz a. a. O. S. 177, und Bock a. a. O. S. 209 mit T. XXII, 1.

streifen zusammengenähte Tuch, das nach unserer Terminologie nur ein Banner, nicht aber eine Fahne gewesen sein kann, zeigt auf der Hauptseite die Figur des durch Schwert und Stab kenntlich gemachten Würzburger Schutzpatrons. Überdies ist noch sein Name darüber gesetzt: *S. KILIANUS.* Sein Gesicht ist gemalt; sein Gewand war ehemals aufgenäht, doch sind nur noch kleine Reste der dafür verwandten roten und grünen Seide erhalten. Die Buchstaben des Namens sind aus braunem Leder geschnitten. Auf der Rückseite, die durch ein aus Lederstreifen gebildetes Kreuz verziert ist, findet sich in Buchstaben aus schwarzem Tuch die Inschrift: *Anno Domini MCCLXVI factus est conflictus in die Sci Cyriaci.* Diese Angabe bezieht sich auf die am 7. August 1266 von den Würzburgern unter dem Stiftspfleger Bertold von Henneberg gewonnene Schlacht bei Kitzingen, über die ein Schlachtbericht von Michael de Leone vorliegt[1]). Danach war das Banner an einem Mast auf einem Fahnenwagen *(carroccio)* befestigt. Als Siegeszeichen wurde es dann in der Kirche aufgehängt, um am Kilianstage in Prozession um die Stadt herumgetragen zu werden.

Zu unbekannter Zeit wurde auf die Rückseite eine um 1900 wieder abgelöste Seidenstickerei des 10. Jahrhunderts (58 : 100 cm) aufgenäht, die den von Adlern gen Himmel getragenen Alexander den Großen – eine ikonographisch auch sonst bekannte Szene[2]) – darstellt. Die zum größeren Teil zerschnittene Umschrift ist lateinisch, was gegen eine Anfertigung in Byzanz spricht. Ob – wie vermutet worden ist – diese Stickerei aufgenäht wurde, um durch den Gegensatz zwischen dem den Sieg bringenden Heiligen und dem vermessenen Herrscher das Banner eine Mahnung sprechen zu lassen, ist mehr als zweifelhaft.

4. Das Römische Georgbanner.

Italien ist im Mittelalter nicht ohne Banner und Fahnen vorzustellen: Mailand händigte, als es sich 1162 Friedrich I. ergeben mußte, nicht weniger als *36 omnium portarum atque acierum ... vexilla principalia* und über *100 omnium viciniarum vexilla* aus[3]).

[1]) Annotata historica bei J. F. Böhmer, Fontes rer. Germ. I, Stuttgart 1843, S. 451 ff.; vgl. Mon. Germ., SS. 24 S. 828 f., wo das *carracistum de novo paratum* und die Stärke der beiden Parteien erwähnt sind.

[2]) Zur Alexanderdarstellung s. auch das Reallex. d. Kunstgesch. I, Stuttgart 1937, Sp. 33 ff. (Sp. 335 Abb. der Würzburger Stickerei), und H. P. L'Orange, Keiseren på Himmelstronen, Oslo 1949, S. 122 f., 136 ff., der diese Szene in weitgespannte Beziehungen rückt.

[3]) Brief des Notars Burchard in der Chronica regia Coloniensis ad a. 1162 (ed. G. Waitz, 1880 S. 110; Script. in us. schol.).

Laut den Abbildungen sind im 11. Jahrhundert die Fahnen und Banner noch verhältnismäßig klein; dann werden sie mit der Zeit größer und größer. Eine besondere Rolle spielten sie ja seit alters in Rom: die Briefe des Cola di Rienzo und die seine Zeit betreffenden Aufzeichnungen sind voll mit Angaben über die Banner, die bei den Aufzügen mitgeführt wurden, die der Diktator den übrigen Städten Italiens schenkte usw.

Erhalten hat sich nur sehr wenig. Was sich in Rom noch feststellen läßt, hat W. F. Volbach[1]) zusammengestellt.

In der Sakristei der Kirche Sant'Anastasia wird ein 137 cm hohes und 80 cm breites Banner mit der Figur des Heiligen Georg und einer Säule, der Wappenfigur der Colonna und zugleich der 3. Region von Rom, aufbewahrt. Hier haben wir es also wohl mit einem der Regionarbanner zu tun, von denen die Wortzeugnisse berichten.

Am interessantesten ist ein Banner, das in der Kirche S. Giorgio in Velabro, der Hauptstätte des Georgskults in Rom, in einem Reliquiar verwahrt wurde und aus diesem erst neuerdings wieder an das Licht gezogen worden ist[2]). Es handelt sich um einen sehr zerfetzten Seidenstoff, der noch jetzt eine Größe von 4,20 × 2,80 m hat und zum Aufhängen an einer Querstange hergerichtet ist. Auf seiner Vorderseite ist der Hlg. Georg zu Pferde zu sehen, wie er den Drachen durchbohrt. Die Figur der Prinzessin ist ganz zerstört; von der übrigen Szenerie sind nur noch Reste vorhanden. Aus dem stilistischen und ikonographischen Befund ergibt sich, daß es sich um ein Werk aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts handelt – eine Datierung, die durch den Schriftcharakter der Beischrift *S. GEORGIUS* bestätigt wird. Es ist daher möglich, daß es sich um ein Geschenk des Gönners von S. Giorgio in Velabro, des Kardinals Stefaneschi († 1341), handelt, da dieser sich auch sonst für die Pflege des Georgskultes eingesetzt hat.

Vielleicht darf man noch einen Schritt weiter gehen. Aus Nachrichten des 16. Jahrhunderts ergibt sich, daß dieses Banner jährlich gesegnet wurde und damals *la bandiera del popolo romano* genannt wurde. Ein *gonfanone del popolo* spielte bereits in den Tagen des Cola di Rienzo eine große Rolle. Auch wissen wir von diesem, daß er sein die Machtergreifung einleitendes Manifest an der Tür von S. Giorgio in Velabro anheftete und vier Banner mit sich führte, als er mit seinen Anhängern auf das Kapitol hinaufzog: eines mit der Roma und die anderen mit S. Peter, S. Paulus und S. Georg. Als er dann auf dem Kapitol den

[1]) La Bandiera di San Giorgio, im Archivio della R. Deputazione romana di storia patria 58 (N. S. I), 1935, S. 153–170 (mit 4 Abb.); Ders., I Tessuti, Rom 1942 (Katalog des Museo sacro), Taf. L.

[2]) Diese Kirche verwahrt in einem zweiten Reliquiar noch vier weitere Fetzen von teils mittelalterlich-okzidentaler, teils orientalischer oder unbestimmbarer Herkunft, die wohl auch Bannerreste darstellen, aber keine weiteren Rückschlüsse zulassen.

Präfekten und den Adel Treue schwören ließ, geschah dies auf dem Leib des Herrn und *super capite et vexillo beati Georgii militis*. Es drängt sich der Schluß auf, daß dieses Georgsbanner mit dem noch erhaltenen identisch ist.

Mag dem nun sein, wie es wolle – das Banner gibt auf jeden Fall eine Vorstellung davon, wie die in den schriftlichen Zeugnissen erwähnten aussahen. Die wichtigen Teile der Figuren bestehen aus bemaltem Leder, die übrigen sind aus Seidenstücken in verschiedenen Farben zusammengenäht. Volbach spricht daher treffend von einem „Stoffmosaik". Eine ähnliche, wenn auch einfachere Technik fanden wir bereits bei dem Würzburger Kiliansbanner.

5. Ein steirisches Feldzeichen des 13. Jahrhunderts aus Eisen.

Schließlich sei aus dem späteren Mittelalter ein Feldzeichen angeführt, das – wie ehemals üblich – noch ein wildes Tier wiedergibt, aber nicht mehr, um mit ihm zu schrecken, sondern um die unter ihm Stehenden weit kenntlich zu machen. Denn in diesem Falle handelt es sich bereits um ein Wappentier (Abb. 103).

Im Jahre 1912 fand sich in einem alten Bett des Thaya-Flusses dicht vor Znaim ein schwerer Eisenklumpen, der sich nach seiner Säuberung als ein zum Aufstecken hergerichteter Panther entpuppte (Pranken und Schweifende ergänzt, 65 cm hoch, 33 cm breit, der Körper 15 cm)[1]). Der „Pantier" war in der Heraldik beliebt; in diesem Falle muß es sich um das Wappentier der Steiermark handeln[2]). Der stilistische Befund weist auf das 13. Jahrhundert hin. Auf die Frage, wann sich einmal ein steierisches Aufgebot im Österreich-Mährischen Grenzraum aufgehalten haben kann, lautet die plausibelste Antwort: 1278 nach der Niederlage König Ottokars von Böhmen bei Dürnkrut; denn dieser hatte auf Grund seiner Ehe beansprucht, auch Herr der Steiermark zu

[1]) Privatbesitz, bekannt gemacht durch A. Juritzky, Ein mittelalterliches Feldzeichen des Heerbannes der steirischen Ritterschaft, in: Belvedere XIV (Jahrg. 8), 1929, S. 379–82 mit Abb. 23–28.

[2]) Vgl. das die Geschichte der Fahnen und Zeichen im allgemeinen einschließende materialreiche Buch von A. Anthony v. Siegenfeld, Das Landeswappen der Steiermark, Graz 1900 (Forsch. z. Verfassungs- u. Verwaltungsgesch. d. Steiermark III). Aufschlußreich ist die genealogische Tafel mit Kennzeichnung der Dynasten, die mit dem Panther gesiegelt haben; der Brauch griff also auf die versippten Familien über. Daraufhin auf ein altes bayerisches Feldzeichen zu schließen (S. 358), liegt dagegen kein Anlaß vor (Genaueres in Abschnitt 44).

Über das Pferd im westfälischen, hannoverschen und braunschweigischen Wappen und seine ursprüngliche Bedeutung: Fohlen = redendes Wappen von Westfalen, das vielleicht bereits vor der Teilung des Herzogtums (1180) angesetzt werden darf, vgl. A. Hagemann, Das westfälisch-niedersächsische Wappenbild, in der Zeitschr. f. Rechtsgesch. 69, Germ. Abt., 1952, S. 340–45.

sein, und es ist leicht vorstellbar, daß nach seinem Tode die Fliehenden den Panther im Fluß versenkt haben. Da dieser 12 kg schwer ist, kann man ihn sich schlecht auf der Spitze einer Stange vorangetragen denken. Zum Aufstecken ist er jedoch hergerichtet[1]); man wird ihn sich daher vielleicht als Bekrönung auf der Mittelstange eines Zeltes vorzustellen haben. Denn Abbildungen und literarische Zeugnisse aus dieser Zeit lassen erkennen, daß man sie mit dem Wappentier schmückte[2]).

Ähnlich verwandt worden ist vielleicht auch ein gleichfalls zum Aufstecken hergerichteter Bronzevogel aus staufischer Zeit[3]). Zwei weitere Bronzeadler aus der Zeit Friedrichs II. dürfen wir als Heereszeichen ansprechen, also als Beispiele für jene *aquilae*, von denen die zeitgenössischen Zeugnisse sprechen[4]).

[1]) Ein Loch zum Einstecken einer Stange geht in schiefer Richtung durch den feuerspeienden Penis. Die modernen Ergänzungen sind heute wieder entfernt; doch war es wegen der hohen Anbringung des Panthers in der Wohnung des Besitzers nicht möglich, eine bessere Photographie als die benützte herzustellen.

[2]) Vgl. J. Deér in meiner Göttinger Abhandlung über Kaiser Friedrichs II. Herrschaftszeichen (1955) S. 101 mit Abb. 59–60.

[3]) Ebd. Abb. 52 und 57.

[4]) Ebd. Abb. 50–51, 76–77.

28.

Signifer regis, Signifer sacri imperii, Signifer regni Italici.

a) Deutschland.

Die Geschichte des königlichen Fahnenträgers gehört nicht nur zur Geschichte der Königsfahne, sondern trägt auch das ihre dazu bei, diese zu erhellen.

Im voraufgehenden Abschnitt war mehrfach die Rede davon, daß es eine besondere Ehre war, im Kampfe die Fahne zu tragen. Wir sahen, daß am Hofe von Kastilien der Alférez eines der wichtigsten Ämter innehatte und bei den Wikingern der Fahnenträger Anrecht auf einen größeren Teil an der Beute besaß. Auch in den karolingischen Chroniken wird der *signifer* herausgehoben, und wir erfahren gelegentlich, daß es sogar ein Graf war, der das *regium vexillum* im Kampfe führte[1]). Anschaulich, wenn auch wohl nicht der Wahrheit voll und ganz entsprechend, ist eine uns von *Richer*[2]) gebotene Erzählung, die die Zeit des 888 zur Regierung gekommenen Königs Odo betrifft: Als Streit zwischen den *nobiles* anhebt, wer das *regium signum* tragen soll, schlägt Ingo, einer der *mediocres*, vor, ihm die Fahne zu geben, da sich der Hader dann erledige; Odo erwirkt die Zustimmung der Großen und bestellt den Ingo zum Fahnenträger mit den Worten: *Nostro dono ac principum voluntate signifer esto.* Diese um die Jahrtausendwende aufgezeichnete Nachricht setzt also voraus, daß das Fahnenträgeramt noch nicht erblich ist und nennt auch noch das Hauptheereszeichen weiter das „königliche Zeichen".

---

[1]) Vita Hludowici imp., cap. 13 zu 801: *signifer Hadhemraus* als Anführer in der Spanischen Mark (Mon. Germ., SS. II S. 612 Z. 49); Ann. Fuldenses zu 844: (Es fallen) ... *Hraban quoque signifer* (ed. Fr. Kurze, 1891, S. 35; Script. in us. schol.); Regino zu 877: *Reginarius comes, qui regium vexillum ferebat, primo impetu extinguitur* (ed. Fr. Kurze, 1890, S. 112; Script. in us. schol.); vgl. hierzu G. Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte IV, 2. Aufl., Berlin 1885, S. 620.

[2]) Mon. Germ., SS. III S. 571 = ed. G. Waitz, 1877 S. 7 f. (Script. in us. schol.) = ed. R. Latouche, Paris 1930, S. 25 (Les classiques de France XII): I cap. 9.

Bevor wir uns durch die Wortzeugnisse weiterführen lassen, ist eine Scheidung durchzuführen, die auch bei den Hofämtern zu beachten ist: bei der Krönung Ottos I. zum König (936) fungierte der Herzog Giselbert von Lothringen als Kämmerer; daneben hatte der König natürlich noch einen ständigen Kämmerer, der dieses Amt mit allen dessen Sorgen und Lasten tatsächlich wahrnahm. Das Verhältnis zwischen den beiden Kämmerern war nicht viel anders als das zwischen dem Erzkanzler und dem Kanzler, der tatsächlich die Arbeit leistete. Das gleiche gilt auch für den *signifer:* auch hier gab es einen Fahnenträger, der ständig um den König war, und einen der Großen, der an wichtigen Tagen die Fahne hielt – es liegt nahe, ihn den „Erzfahnenträger" zu nennen, obwohl man in den Zeugnissen vergeblich nach dem Ausdruck *archisignifer* suchen wird. Nach dem Modus Ottinc[1]) kam dieses Amt dem Frankenherzog zu, der 936 als Truchseß geamtet hatte: vor der Schlacht ruft Herzog Konrad die Krieger zum Kampfe auf mit den Worten:

Ipse ego signifer
effudero
primus sanguinem
inimicum.

Mit diesem „Erzfahnenträger" haben wir es hier nicht zu tun, sondern nur mit dem *signifer,* der dem König den ständigen Dienst leistete. Über dieses Amt hat neuerdings K. H. May geschrieben, der mit Hilfe der hierfür noch nicht ausreichend beachteten territorialgeschichtlichen Literatur und gestützt auf örtliche Kenntnisse zu überraschenden Feststellungen gelangt ist[2]).

Es ergibt sich, daß das Amt des Signifer von der Zeit Konrads II. an in der Hand einer durch den Vornamen Werner gekennzeichneten Familie blieb, die 1121 mit dem vierten Träger dieses Hauses erlosch. Sie saß in Hessen und an der mittleren Lahn, wurde aber doch als schwäbisch angesehen.

Mit dem ersten Werner, der 1040 im Kampf gegen die Böhmen fiel, wollen wir uns erst später befassen. Der zweite, der eine Grafschaft im Hessengau und anschließend vielleicht noch eine zweite im Neckargau besaß, ist 1053 als Anführer der Schwaben in der Schlacht von Civitate bezeugt, in der Papst Leo IX. trotz deutscher Hilfe von den Normannen besiegt wurde; vielleicht gehörte

---

[1]) Carmina Cantabrigensia Nr. XI, 3 b; ed. K. Strecker, Berlin 1926 (Mon. Germ., Script. in us. schol., Poetae I, S. 33–35), und ed. W. Bulst, Heidelberg 1950 (Edit. Heidelb. 17), S. 28. Vgl. auch: Ruodlieb III Vers 27, herausgegeben von Fr. Seiler, Halle 1882, S. 213:

Signifer et proceres alii regisque fideles.

[2]) Reichsbanneramt und Vorstreitrecht in hessischer Sicht, in der Festschrift für E. E. Stengel, Münster-Köln 1952, S. 301–23 (hier S. 301 f. Anm. 5 die vorausgehende Literatur: H. Römer, M. Ernst, E. Schneider, K. Weller, A. Keller, M. Bach, P. F. Stälin, Chr. F. Stälin).

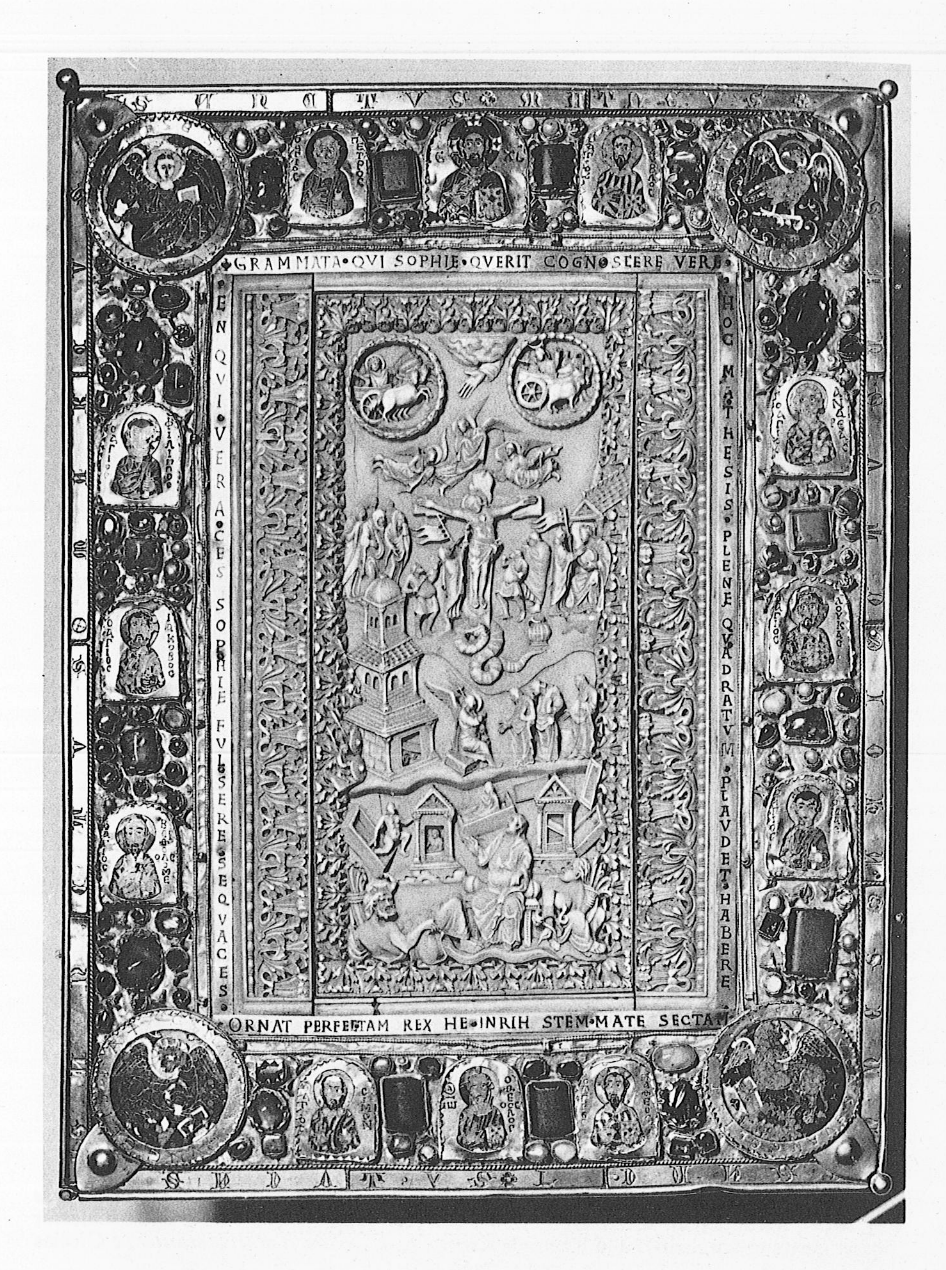
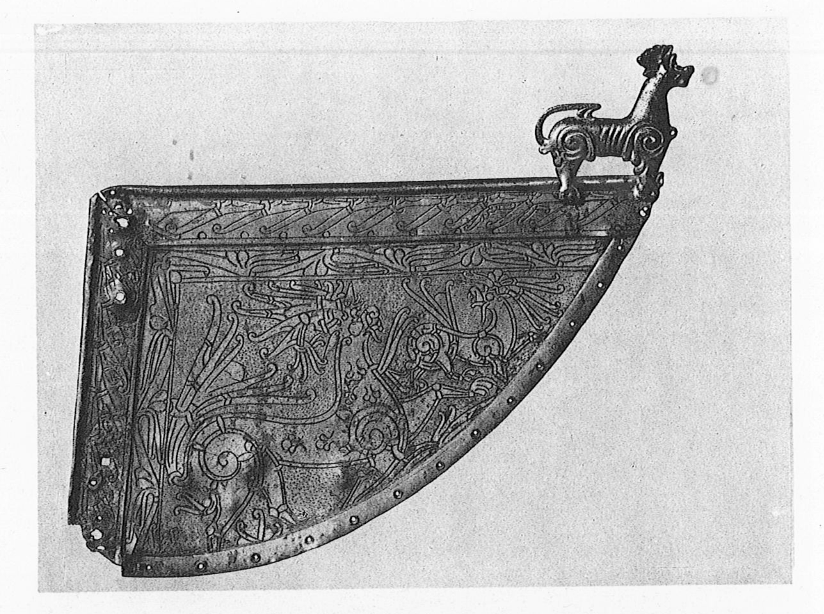
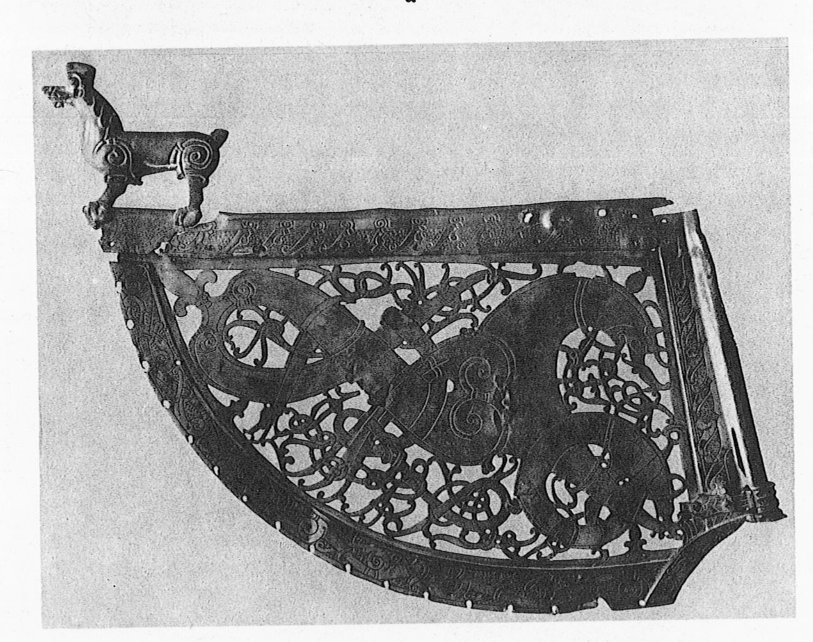


Abb. 98. *Deckel des von Kaiser Heinrich II. der Bamberger Kirche gestifteten Evangeliars* (jetzt Cod. Monac. lat. 4452) mit zwölf byzantinischen Emails (Christus und die Apostel), Teilen eines „Stemma" (Krone der Kaiserin Theophanu?).



a



b

Feldzeichen des Mittelalters I. **Abb. 99 a–b.** *Wikingische Bronzefahnen:* **a** um 1000; aus Heggen bei Modum (Norwegen) in der Universitetets Oldsaksamling in Oslo; **b** um 1050; aus Söderala (Schweden) im Statens Historiska Museum in Stockholm.

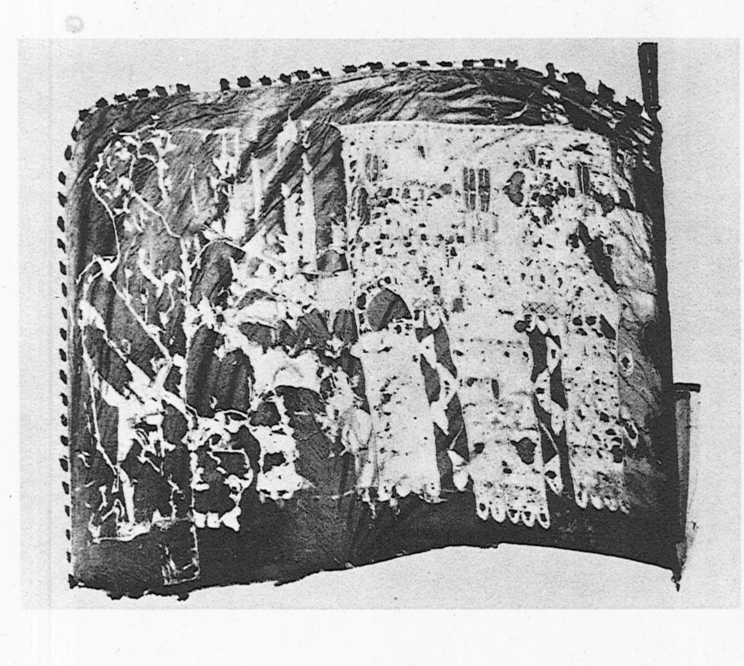


a



b

Feldzeichen des Mittelalters II. **Abb. 100 a–b.** *Nordostspanische Banner:* **a** Banner eines Grafen Ragenard (spanisch?, wohl um 1100) im Kölner Domschatz; **b.** Banner im Museum von Barcelona, nach der Tradition vom Hlg. Odo, Bischof von Urgel († um 1122) stammend.

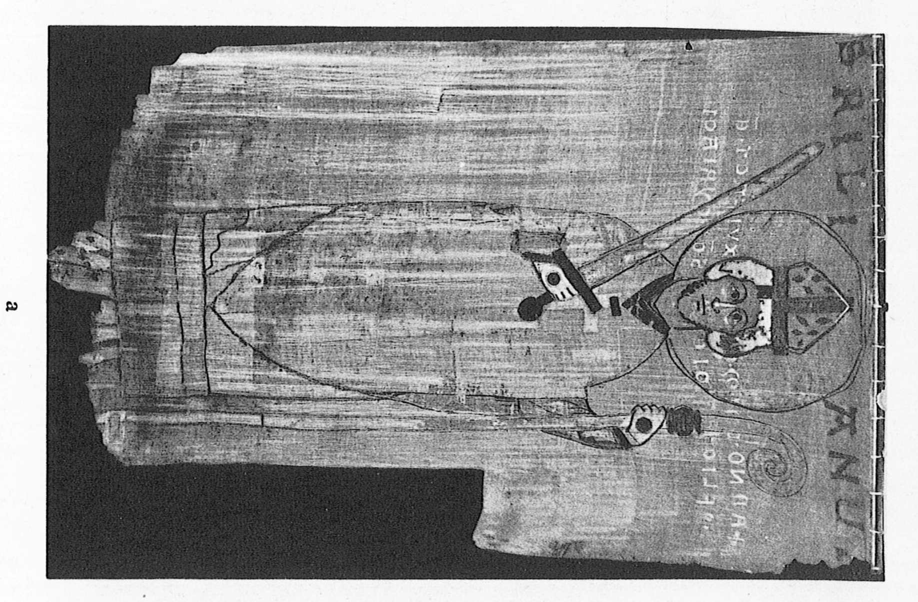


b

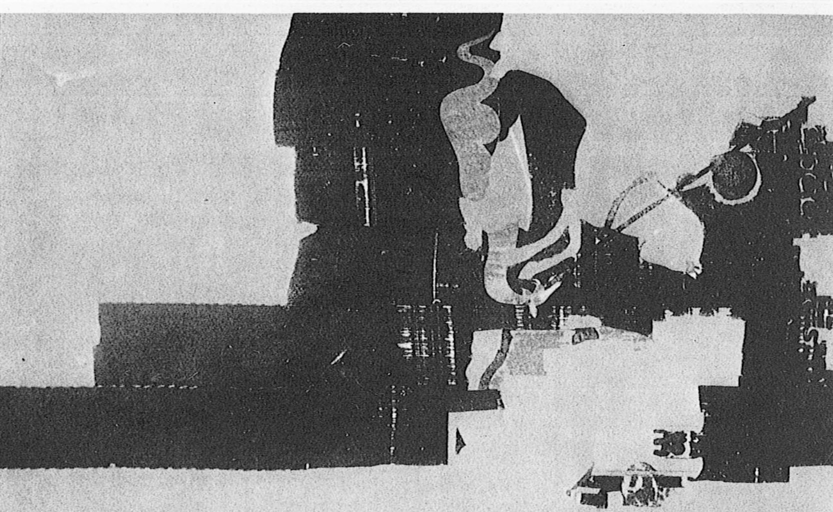


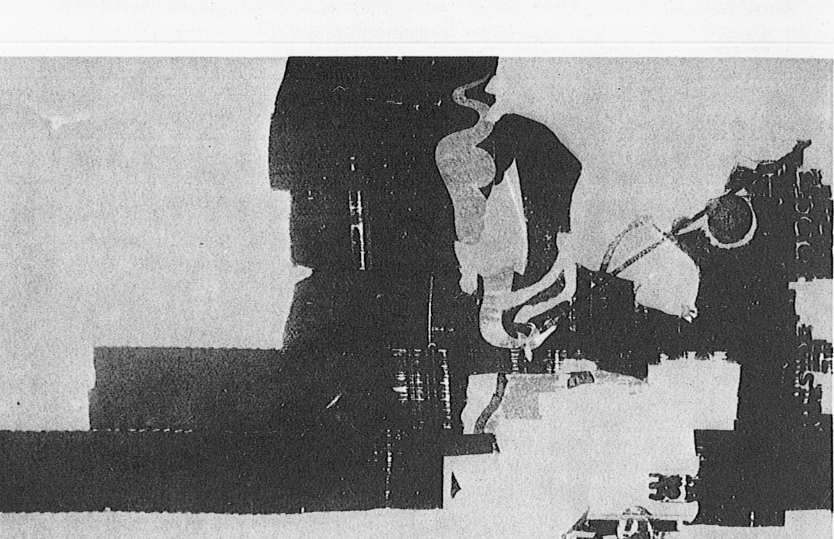
a

Feldzeichen des Mittelalters III. **Abb. 101 a–b.** *Kastilische Banner und Fahnen:* **a** Banner, hergerichtet aus einem moslimischen Gewebe, der Tradition nach von einem 1212 eroberten Prunkzelt stammend; **b** Fahne mit den Wappenfiguren von Kastilien und Leon (13. Jahrh.).



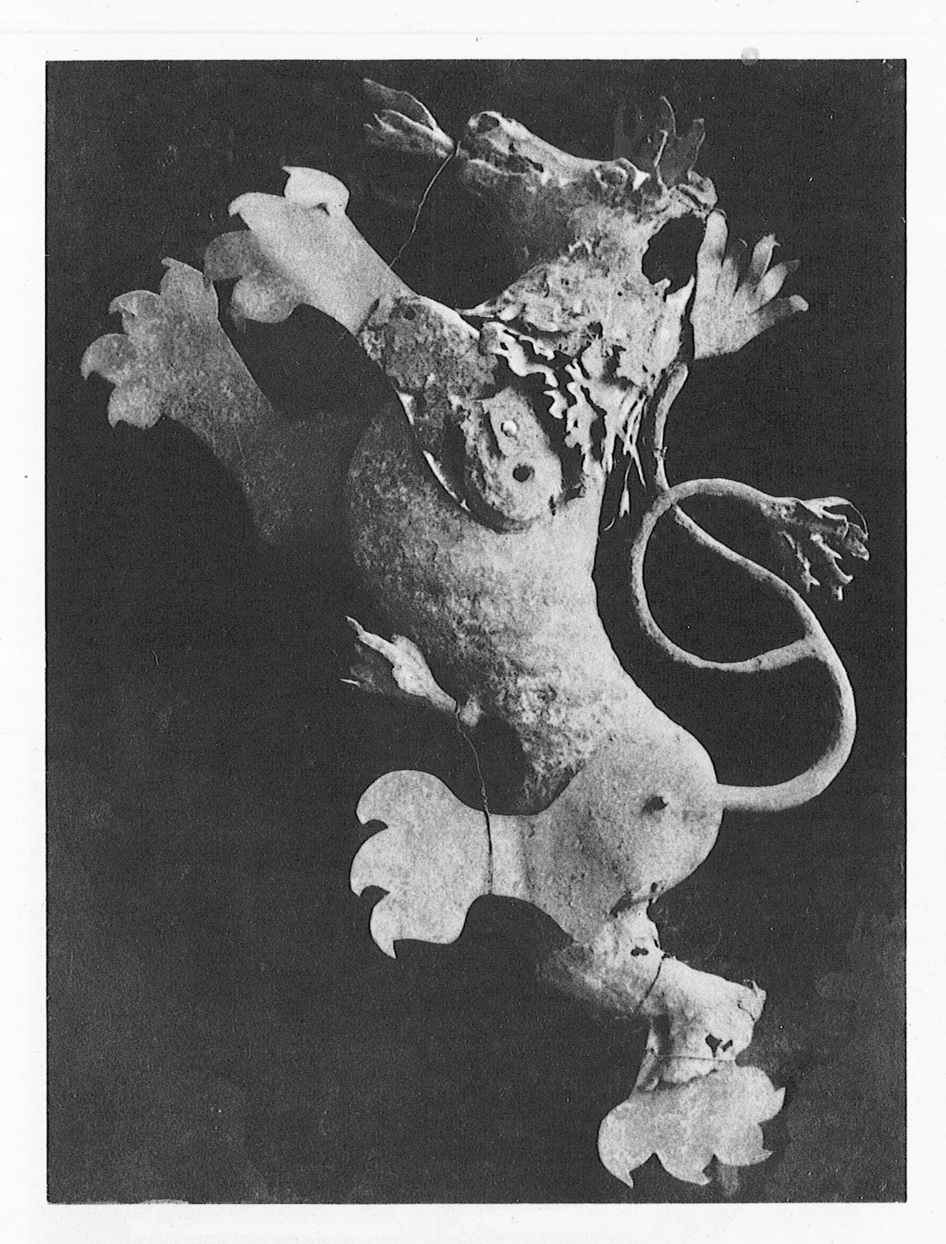
a





b

Feldzeichen des Mittelalters IV. **Abb. 102 a–b.** *Weltliche Banner aus Deutschland und Italien:* **a.** Das Würzburger Kiliansbanner, nach dem 1266 erfochtenen Sieg von Kitzingen im Dom aufgehängt (jetzt im Mainfränkischen Museum); **b** Reste eines Georgsbanners aus der 1. Hälfte des 14. Jahrh. (Rom, S. Giorgio in Velabro), wohl das für Cola di Rienzo bezeugte, später *la bandiera del popolo Romano* genannt.



Feldzeichen des Mittelalters V. **Abb. 103.** Eiserner Panther, das Wappentier der Steiermark (die Gliedmaßen ergänzt); im Bett der Thaya bei Znaim gefunden, wohl Feldzeichen (Bekrönung eines Zeltes?); 13. Jahrh. (Paris, Privatbesitz).